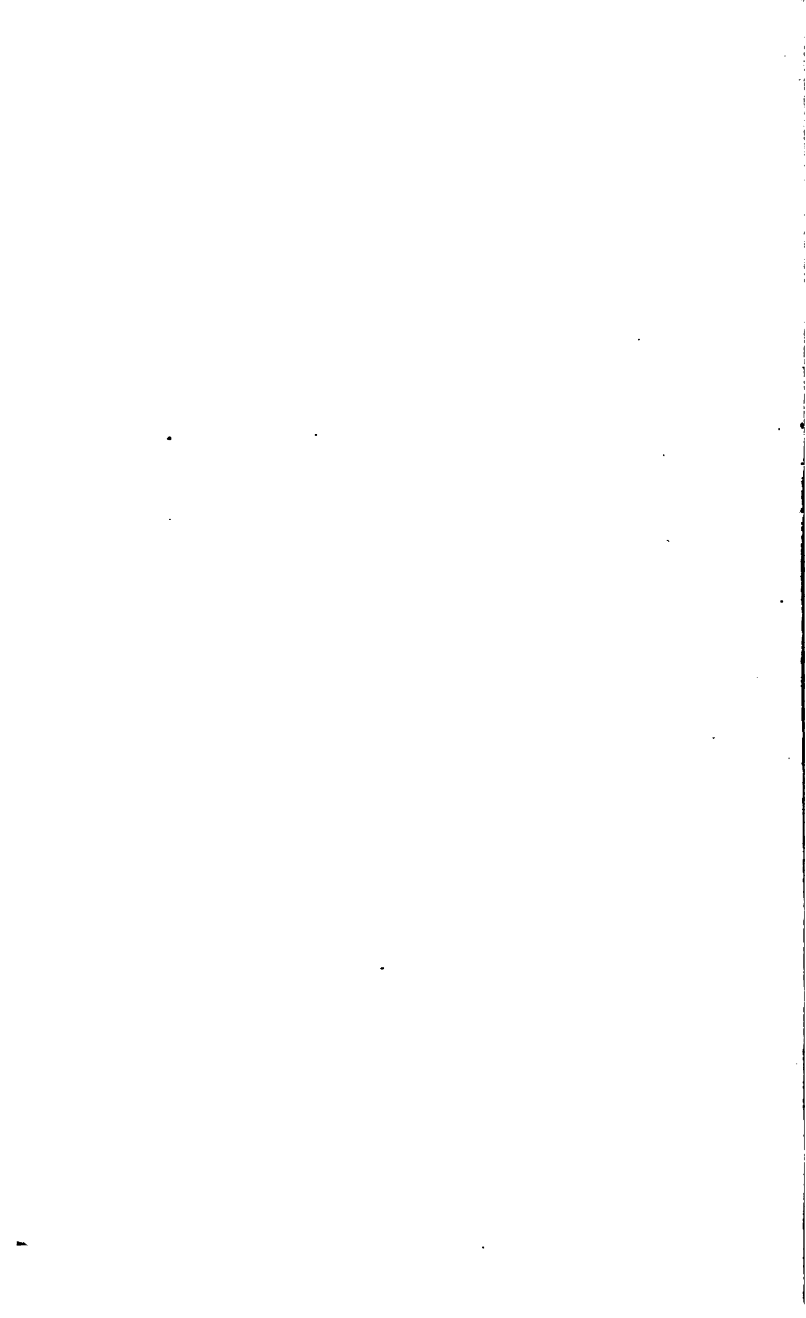
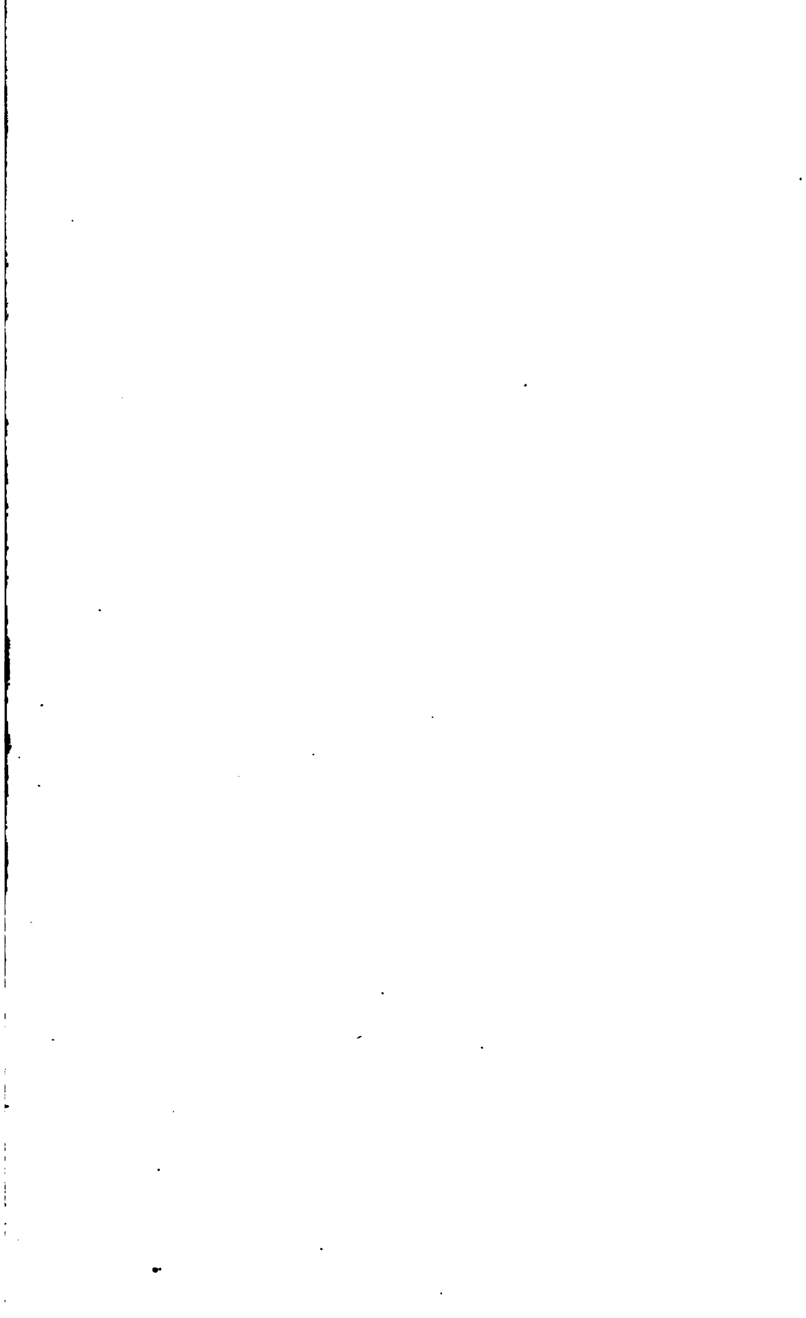
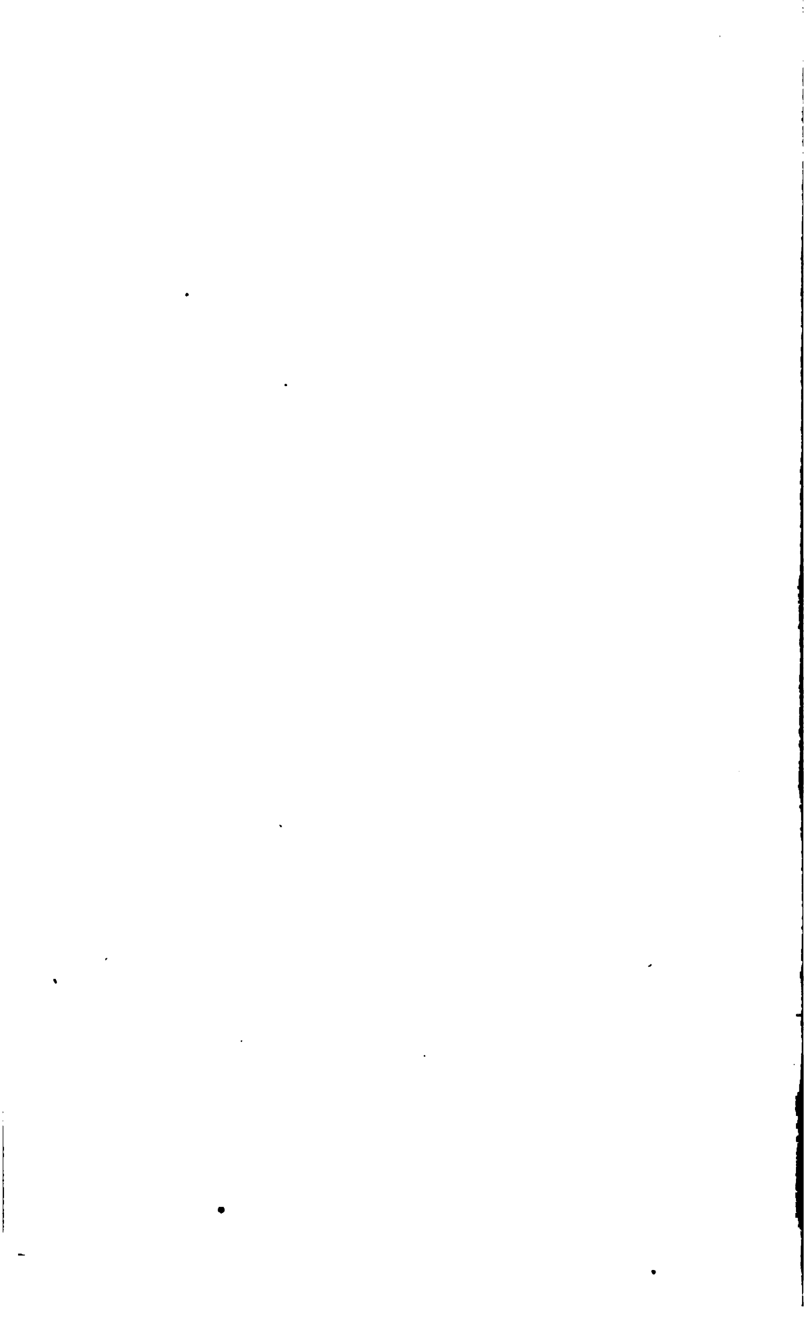

DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.









Goethe's Briefe

an die

Gräfin Auguste zu Stolberg.







an die

Gräfin Auguste zu Stolberg,

verwitwete Gräfin von Bernstorf.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1839.



Die Gräfin Auguste Stolberg starb in Kiel den 30. Juni 1835; zweiundachtzigjährig, seit zweiundvierzig Jahren Witwe des hochverehrten Ministers Andreas Peter von Bernstorf.

Ihre Goethebriefe hat sie dem Justizrath Hegewisch in Kiel vermacht als unbedingtes Eigenthum, durch den diese Briefe, ebenso der Frau von Binzer, geb. von Gerschau, übergeben worden sind.

Es ist zuverlässig dem Wunsche der Gräfin nicht zuwider gehandelt, wenn diese Zeug-

nisse aus Goethe's brausender Jugend, und ein Zeugniß aus seinem reifen Alter, veröffentlicht werden.

Goethe ist, so lange die Deutschen keinen öffentlichen politischen Charakter haben, der öffentlichste Charakter. Die Dankbarkeit, Verehrung und Liebe, die wir Alle in unserm Herzen aufgespart haben für einen großen deutschen Mann, sind wir geneigt zu übertragen auf einen großen deutschen Dichter.

Wenn die Liebe das Interesse für alle Einzelheiten rechtfertigt, so darf die Pietät, welche das deutsche Volk für Goethe hegt, dem wir Alle einen großen Theil unserer jetzigen Bildung verdanken, Anspruch machen auf seinen vollständigen Nachlaß.

Alle Briefe dieser Sammlung sind von Goethe's eigener Hand, bis auf den vom Jahre 1823, der nur von ihm unterzeichnet ist. Nach einer Pause, die von den Gießbächen der Jugend reicht bis zu der stillen Gemächlichkeit, wo der breite Strom sich dem Meere vereinigen will, hatte die Gräfin Auguste Bernstorf eine Zuschrift an Goethe gelangen lassen, enthaltend die Mahnung zu derjenigen Form des Christenthums, welche sie als die beste betrachtete und übte bis an ihren Tod. — Goethe hatte die Gräfin nur kennen gelernt aus ihren Briefen an die Brüder Christian und Friedrich Leopold Stolberg. Sie haben sich nie gesehen. —

Kiel, Anfangs 1837.

Soviel von der Hand Desjenigen, durch den die hier folgenden Goethebriefe Eigenthum meiner Frau geworden. — Auf ihren Wunsch habe ich mit Freuden die Bearbeitung für den Druck übernommen. Dem Umfang nach ist die Gabe nicht erheblich, dem Inhalt nach um so werthvoller, da die meisten dieser Briefe in eine Zeit fallen, aus der leider nur sehr Weniges über die innern und äußern Zustände Goethe's bekannt geworden.

Dieser Umstand bewog mich, an meinen Freund Wesselhöft, Criminalassessor in Weimar, zu schreiben, um wo möglich aus dem

dort befindlichen schriftlichen Nachlaß erklärenden Aufschluß über manches in diesen Briefen nur Berührte zu erhalten. — Mit dem aufrichtigsten Danke erwähne ich hier der Bereitwilligkeit, womit nicht er allein, sondern auch die Herren von Müller, Riemer und Eckermann (nachdem sie sich durch eigene Ansicht von der Echtheit der Goethe'schen Originalbriefe überzeugt hatten) zur Erfüllung meines Wunsches beitrugen. Ihnen, und insbesondere dem Herrn Hofrath Riemer, verdanke ich großentheils den Stoff zu den Noten, die den einzelnen Briefen beigegeben sind, — der Güte des Kanzlers von Müller aber die Mittheilung des vorher erwähnten Briefes der Gräfin Bernstorf an Goethe (Nr. 20 dieser Sammlung). — Ihre Jugendbriefe, die den Dichter von Werther's Leiden zu bezaubern

vermochten, waren leider! nicht vorhanden. Goethe hat sie, mit vielen andern Papieren aus jener Zeit, vor seiner Reise nach Italien vernichtet.

Um diese unersetzliche Lücke wenigstens einigermaßen zu füllen und dem Leser in Bezug auf das innere Wesen der Gräfin einen Standpunkt der Beurtheilung zu geben, lasse ich hier einen Brief abdrucken, den ich vor acht Jahren von meiner Frau aus Knoop erhielt, — dem schönen Landsitze des Grafen Baudissin, am Kanal bei Kiel, wo auch die Gräfin Bernstorf damals wohnte.

Knoop, den 28. Mai 1830.

Lieber August!

Warum kamst Du nicht heraus? Nun muß ich, obgleich es tief in der Nacht ist, Dir noch schreiben, damit es der Bote morgen früh mitbekommt. Die beiden Riesenpappeln werden Dich schon mit ziemlich anständiger Bekleidung empfangen, und die Buchenblätter leuchten wie der lichteste Glanzpunkt des Smaragds. Der Kanal ist recht lebhaft befahren, und wenn ich die stillen Schiffe darauf hingleiten sehe, muß ich immer an Platen's Lied denken: „Ich möchte gern mich frei bewahren, verborgen vor der ganzen Welt; auf stillen Flüssen möcht' ich fahren, bedeckt

vom schatt'gen Wolkenzelt." Noch heute Morgen ging ich am Kanal spazieren. Als ich nach Hause kam, begegnete mir die alte Gräfin Bernstorf vor ihrem Blumengarten; die kleine Auguste Baudissin war bei ihr und weinte, weil das Kindermädchen sie abholen kam. Es hat mich immer gerührt, wie sehr diese alte Dame die Kinder liebt. — Da Baudissins und alle Gäste Nachmittags nach Kiel fahren wollten und ich nur hier bin, um mich für einige Zeit allen Fatiguen zu entziehen, so kam mir die Einladung der Gräfin, den Abend bei ihr zuzubringen, sehr erwünscht. Wirklich — sie hat mir immer etwas Rührendes, diese Frau, mit ihren kurzgeschnittenen, silberweißen Löckchen, die noch in großer Fülle aus der eingekniffenen fleckenlosen Haube hervorquellen und ohne Scheitel ihre ganze

Stirn umgeben. Sie ist ein Überbleibsel so vieler verstorbenen Größe; und wenn man die Schrift eines großen Mannes sorgsam aufbewahrt, und das Kleid, das er getragen hat, wie viel mehr Verehrung ist man nicht denen schuldig, die er geliebt hat, und die noch auf der Welt sind, um von ihm zu erzählen. — Welche Erinnerungen reihen sich nicht an ihre beiden Namen. Will man auch die Stolberge, als Dichter, nicht übermäßig hoch stellen, so waren es doch, auch in Hinsicht ihrer Talente, reich begabte Menschen; aber wichtiger noch ist die wehmüthige Geschichte Friedrich Leopold's, und seine Tugenden, wie seine Schwächen, werden noch lange in der Erinnerung leben. Er ist viel gehaßt worden, aber auch viel geliebt. — Ganz unangefeindet dagegen stehen der Schwiegerva-

ter *) und der Gemahl der alten Gräfin da; ich wollte, ich wüßte die Geschichte besser, um ihre einzelnen Verdienste gehörig würdigen zu können; indeß auch so bleibt eine unzweideutige Tradition ihrer Charaktergröße und der Güte, deren Ausdruck Dich immer in unserer Bernstorfsbüste rührt, auch meinem Ohr verständlich, und die Bauernsäule bei Kopenhagen, mit ihrer Inschrift **), hat die Nachwelt bestätigt. — Auch ihre Stiefsöhne gehören ja

*) Nicht ihr Schwiegervater, sondern der Oheim ihres Gemahls ist gemeint. Anm. d. H.

**) Ein Kompaß mit den Worten: Uden misvisning (ohne Fehl, ohne Misweisung). Dasselbe Sinnbild ziert die eine Seite der schönen, dem Andenken des großen Mannes gewidmeten Medaille. Anm. d. H.

nach dem Urtheil unserer besten Freunde zu derselben ausgezeichneten Menschengattung. Graf Christian *) zu sehen, habe ich, nach einem heutigen Gespräch über ihn, eine neue Sehnsucht bekommen; hat er doch so viele unserer allerliebsten Herzen so bestrickt, daß sie auf keinen Fall je von ihm loskönnen; er muß unwiderstehlich liebenswürdig sein. Die ganze Familie zieht mich an wie die Sage der Vorzeit; auch diese herrlichen, kolossalen und doch schlanken Weibergestalten, — die Röcke fallen ihnen so grandios vom Gürtel herab wie reiche Draperien, und dabei bewegen sie sich und sprechen so langsam und mit so tiefem Nach-

---

*) Den seitdem verstorbenen königl. preuß. Staatsminister. Anm. d. H.

druck, als erzählten sie Heldensagen. Die alte Gräfin ist nun zwar klein, und auch nur eine vermählte, keine geborne Bernstorf, aber doch so würdevoll und edel. Auch gefällt mir das Wesen solcher tieffrommen Frauen, die kindlich Alles glauben, was andern nicht immer so fest in der Seele steht; die so sicher sind, daß ihre Gebeine am jüngsten Tage auferstehen werden, wie die Blumen im Frühling; denen eine Predigt von Harms — den ich zwar auch herzlich zu schätzen weiß — wie ein Tropfen Manna in der Wüste ist; die sich alle die kleinen Sünden und Leichtfertigkeiten, mit denen wir Weltkinder ein Abfinden versuchen, streng vom Leibe halten; für die es nur ein Gut oder Schlimm, nur ein Fromm oder Gottlos gibt, wie für die Kinder, und die alle die kleinen Nuancen, in de=

nen wir das eine thun, das andere nicht lassen wollen, unbedingt verpöhnen. Dennoch sind solche Frauen milde, und anstatt zu verunglimpfen, suchen sie zu bekehren, weil es ihnen eine Angelegenheit des Herzens ist, Anderen zu dem Frieden zu verhelfen, den sie selbst genießen. Auch kann sie kein Unglück beugen, kein Verlust danieder drücken, denn ihr Wahlspruch ist das alte triviale Sprüchwort: „aufgeschoben ist nicht aufgehoben" — in seiner Anwendung auf das Erhabenste, — was ihnen dies Leben versagt, gewährt ihnen gewiß das nächste, und wenn wir vermeinen, uns auch in jener Welt — und vielleicht durch eine ganze Reihe von Existenzen — zur Vollendung hinanarbeiten zu müssen, lacht ihnen jenseits der dunklen Todespforte gleich ein Himmelreich voll unendlicher Freude, in welchem Platz für

Alle ist, wohin sie daher auch Alle mitnehmen möchten. — Die alte Gräfin hat eine etwas pedantische Redeweise, aber eben das Gehaltene ihres Tones, das sichtliche Abwehren einer zu stark hervortretenden Lebhaftigkeit sind wesentliche Züge in ihrem Bilde, das ich nicht wieder vergessen werde; — vor Allem sehe ich ihr silbernes Haar und ihr faltenreiches weißes Gesicht, das wenig irdische Affecte mehr zu beherbergen scheint, so gern an.

Heut' Abend also, als die Kleine zu Bette war, ging ich zu ihr. Gräfin Alvine war bei ihrem Vater in Plön, daher waren wir ganz allein. Nach dem Thee sollte ich ihr etwas vorlesen; ich hatte den Struensee von Michael Beer mitgebracht, weil es mir pikant schien, dieses Buch gerade der Witwe

und Schwiegertochter der beiden Bernstorfs vorzulesen, mit denen es in so naher Beziehung steht. Auch reut mich die Wahl nicht, denn ihre ganze frühere Lebhaftigkeit erwachte bei dem Heer von Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten, wovon das Stück wimmelt, — was man übrigens dem Autor kaum zum Vorwurf machen darf; denn sollte man nicht meinen, die Katastrophe habe sich im Jahre 1370, anstatt im Jahre 1770 vollendet? — so schwankend sind die Angaben, so ungewiß ist man über die Motive. Ich sehe noch Deinen Zorn, als Dir Keiner von unsern Bekannten in Kopenhagen den Ort zeigen konnte, wo Brand und Struensee hingerichtet worden sind. Doch nur Geduld, sobald ich einmal auf längere Zeit dort bin, will ich nicht ruhen und rasten, bis ichs ausfindig gemacht habe.

Die gute Gräfin konnte sich übrigens garnicht in die Licenzen des Poeten finden; jeden Augenblick unterbrach sie mich: „das ist nicht so" — oder „wo hat er das hergenommen?" — oder „ich weiß das so genau wie kein Anderer, es verhielt sich ganz anders." — Ich antwortete manchmal begütigend und meinte, der Autor hätte eben keine genauen Nachrichten bekommen können und deshalb das Fehlende erfinden müssen. „Dann hätte er das Sujet garnicht wählen oder nähere Erkundigungen einziehen sollen." — Aber, erwiderte ich scherzend, wer sollte ihn gründlich belehren? Würden Sie z. B. wohl bereit gewesen sein, seine Irrthümer zu berichtigen? — „Warum nicht?" — sagte sie — „sofern ich es gekonnt hätte. Wer nichts thut, wovor er sich zu scheuen hat, braucht auch nichts zu

verbergen. Bernstorf aber war ein Charakter von solcher Reinheit, daß jede Ungewißheit ihn nur entstellen kann."

Wir kamen trotz all diesen Unterbrechungen doch zu Ende; aber es war spät geworden und die Wagen von Kiel waren schon zurück. So mußte ich denn meinen Wunsch, von ihr selbst etwas über ihren Briefwechsel mit Goethe zu hören, aufgeben. Auch wußte ich es nicht recht anzufangen, das Gespräch darauf zu bringen, da Hegewisch sagt, daß sie dieselben wie ein Heiligthum aufbewahre und nur ihren vertrautesten Freunden zeige. — Ach es ist doch etwas Wehmüthiges um die Vergänglichkeit des Lebens, um die Unzulänglichkeit der Existenz, das zu vollbringen, wonach das Herz verlangt. Diese Briefe sollen

so glühend, leidenschaftlich sein, wie sie ein Jüngling einem geliebten Mädchen nur schreiben kann, und dennoch haben die beiden sich in einem langen fast achtzigjährigen Leben nie gesehen und sind doch fast auf derselben Scholle geboren; denn was ist die Entfernung zwischen Weimar und Holstein? Kamst du doch von Kiel bis nach Sachsen, und ich dir vom Süden fast ebensoweit entgegen, um uns zu treffen und kennen zu lernen; und diese beiden, die sich kannten und werth hielten, haben sich nie treffen können, sind Greise geworden und werden wohl in das Grab gehen, ohne sich zu erblicken. — Das Alles dachte ich mir, als ich heut Abend im Mondschein durch den großen Hof mit einem Bedienten nach Hause ging, und es drängte mich, es Dir mitzutheilen. — Baudissins brachten mir Deine Größe

und das Versprechen, übermorgen mit den Kindern herauszukommen. Aber nun muß ich zu Bette. Gute Nacht Lieber.

Deine

Emilie.

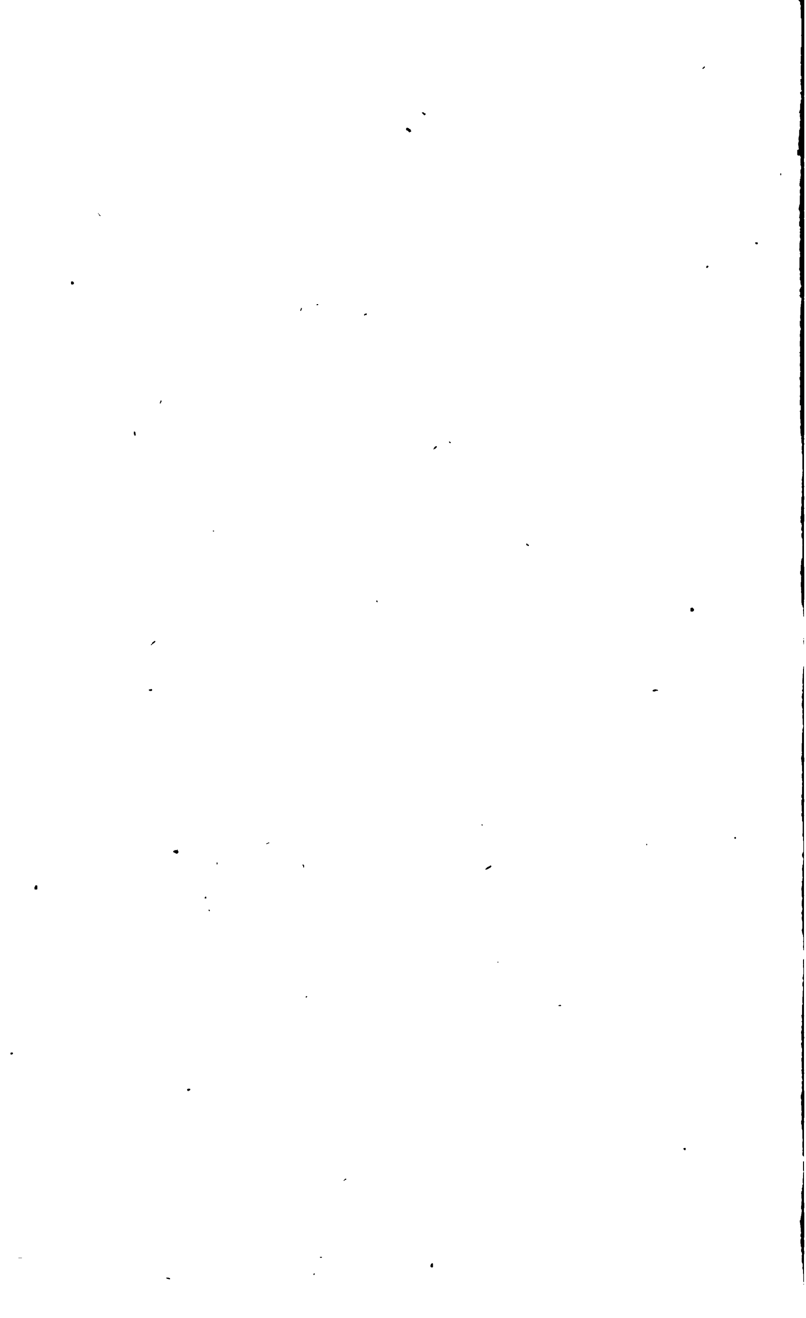
So war die verehrungswürdige Matrone. Wie liebenswürdig das junge Mädchen gewesen, mag Jeder nach Lesung der folgenden Briefe selbst ermessen. Sie blieb ziemlich lange unvermählt. Erst nachdem ihre ältere Schwester, des Grafen Andreas Peter von Bernstorf erste Gemahlin, die Mutter der obenerwähnten edlen Söhne und Töchter, gestorben war, gab sie dem allverehrten Schwager ihre Hand (im Jahre 1783).

Goethe war durch das früheste Auftauchen seines Talentes im Göttinger Musenalmanach, wie er selbst sagt, mit den beiden Grafen Stolberg und andern jungen Männern, deren Wesen und Wirken bekannt genug ist, in ein freundliches Verhältniß getreten. Er äußert sich im 48. Theile seiner Werke hierüber weniger warm, als er in damaliger Zeit gefühlt haben mag; es mögen spätere erkältende Verhältnisse und trennende Charakter-Richtungen die jugendliche Herzenswärme, die er damals ohne Zweifel empfand, namentlich in Bezug auf die Stolbergs, selbst aus seinem Gedächtnisse verwischt haben. Jedenfalls stand er mit diesen in lebhafter Correspondenz, und sie wußten ihre jugendliche, für Dichtkunst glühende Schwester Auguste in diesen Austausch der freundlichen Ge-

sinnung hineinzuziehen, sodaß sie sich veran-
laßt fand, an Goethe zu schreiben, obwol an-
fangs, wie aus seinen ersten Antworten er-
hellt, ohne sich zu nennen.

Köln, im Frühjahr 1838.

A. von Binzer.



Erster Brief.

Der theuern Ungenandten.

Meine Teure — Ich will Ihnen keinen Namen geben, denn was sind die Nahmen Freundinn Schwester, Geliebte, Braut, Gattin, oder ein Wort das einen Complex von all denen Nahmen begriffe, gegen das unmittelbaare Gefühl, zu dem — ich kann nicht weiter schreiben, Ihr Brief hat mich in einer wunderlichen Stunde

gepackt. Adieu, gleich den ersten Augen=
blick! —

Ich komme doch wieder — ich fühle
Sie können ihn tragen diesen zerstückten,
stammelnden Ausdruck wenn das Bild des
Unendlichen in uns wühlt. Und was ist
das als Liebe! — Mußte er Menschen
machen nach seinem Bild, ein Geschlecht
das ihm ähnlich sei, was müssen wir füh=
len wenn wir Brüder finden, unser Gleich=
niss, uns selbst verdoppelt.

Und so solls weg, so sollen Sie's
haben dieses Blat, obiges schrieb ich wohl
vor acht Tagen, unmittelbaar auf den Em=
pfang Ihres Briefs.

Haben Sie Geduld mit mir, bald sollen Sie Antwort haben. Hier indeß meine Silhouette, ich bitte um die Ihrige, aber nicht in's kleine, den grosen von der Natur genommenen Riß bitt ich. Adieu ein herzlichstes Adieu.

Frfurt. den 26. Jan. 1775.

Goethe.

Der Brief ist wieder liegen blieben o haben Sie Geduld mit mir. Schreiben Sie mir und in meinen besten Stunden will ich an Sie denken. Sie fragen ob ich glücklich bin? Ja meine beste ich bins, und wenn ich's nicht bin, so wohnt we=

nigstens all das tiefe Gefühl von Freud und Leid in mir. Nichts ausser mir stört, schiert, hindert mich. Aber ich bin wie ein klein Kind, weis Gott. Noch ein mal Adieu.

Zweiter Brief.

Der teuern Ungenannten.

Wenn sie sich, meine liebe, einen Goethe vorstellen konnen, der im galonirten Rock, sonst von Kopf zu Fuse auch in leidlich konsistenter Galanterie, umleuchtet vom unbedeutenden Prachtglanze der Wandleuchter und Kronenleuchter, mitten unter allerley Leuten, von ein Paar schönen Augen

am Spieltische gehalten wird [1]), der in abwechselnder Zerstreuung aus der Gesellschafft, ins Conzert, und von da auf den Ball getrieben wird, und mit allem Interesse des Leichtsinns, einer niedlichen Blondine den Hof macht; so haben Sie den gegenwärtigen Fastnachts Goethe, der Ihnen neulich einige dumpfe tiefe Gefühle vorstolperte, der nicht an Sie schreiben mag, der Sie auch manchmal vergißt, weil er sich in Ihrer Gegenwart ganz unausstehlich fühlt.

Aber nun giebts noch einen, den im grauen Biber-Frack mit dem braunseidnen Halstuch und Stiefeln, der in der strie-

chenden Februarluft schon den Frühling ahndet, dem nun bald seine liebe weite Welt wieder geöffnet wird, der immer in sich lebend, strebend und arbeitend, bald die unschuldigen Gefühlen der Jugend in kleinen Gedichten, das kräfftige Gewürze des Lebens in mancherley Dramas, die Gestalten seiner Freunde und seiner Gegenden und seines geliebten Hausraths mit Kreide auf grauem Papier, nach seiner Maase auszudrücken sucht, weder rechts noch links fragt: was von dem gehalten werde was er machte? weil er arbeitend immer gleich eine Stufe höher steigt, weil er nach keinem Ideale springen, sondern seine Gefühle sich zu Fähigkeiten,

kämpfend und spielend, entwickeln lassen will. Das ist der, dem Sie nicht aus dem Sinne kommen, der auf einmal am frühen Morgen einen Beruf fühlt Ihnen zu schreiben, dessen größte Glückseligkeit ist mit den besten Menschen seiner Zeit zu leben.

Hier also meine beste sehr mancherley von meinem Zustande, nun thun Sie dessgleichen und unterhalten mich von dem Ihrigen, so werden wir näher rücken, einander zu schauen glauben — denn das sag ich Ihnen voraus daß ich Sie offt mit viel Kleinigkeit unterhalten werde, wie mirs in Sinn schießt.

Noch eins was mich glücklich macht, sind die vielen edlen Menschen, die von allerley Enden meines Vaterlands, zwar freylich unter viel unbedeutenden, unerträglichen, in meine Gegend, zu mir kommen, manchmal vorübergehn, manchmal verweilen. Man weiss erst dass man ist wenn man sich in andern wiederfindet [2]).

Ob mir übrigens verrathen worden: wer und wo sie sind, thut nichts zur Sache, wenn ich an Sie denke fühl ich nichts als Gleichheit, Liebe, Nähe! Und so bleiben Sie mir, wie ich gewiss auch durch alles Schweben und Schwirren, durch

unveränderlich bleibe. Recht wohl — !
diese Kußhand — Leben Sie recht wohl.

Frankfurt. den 13. Febr.
1775.

Goethe.

1) Im Winter 1774 bemühten sich Goethe's Freunde in Frankfurt mehrfach, ihren Bekannten das Vergnügen zu verschaffen, den damals schon berühmten jungen Mann bei sich eingeführt zu sehen, und überredeten ihn daher, hier und dort Besuche mit ihnen zu machen. Goethe hatte bis dahin ziemlich eingezogen gelebt und war mehr von Fremden als von seinen Stadtgenossen gekannt. Man war also vielfach gespannt, ihn, von dem man

sich gar sonderbare Dinge erzählte, mit Augen zu sehen. Unter andern ersuchte ihn ein Freund eines Abends, ein kleines Conzert mit ihm zu besuchen, welches in dem Hause eines Herrn Schönemann gegeben wurde. G. trat in ein Zimmer zu ebener Erde, wo eine zahlreiche Gesellschaft schon versammelt war. Ein Flügel stand in der Mitte, an den sich gleich nach seinem Eintritt die Tochter des Hauses niedersetzte und spielte. Von diesem Augenblick an entspann sich ein Liebesverhältniß zwischen ihr und Goethe — es war seine Lilli. Sie hatte etwas Kindliches in ihrem Betragen; ihre Bewegungen, ihre ganze Lebensweise waren ungezwungen und leicht. G. dreht sich viel hin und her, um mit gehöriger Schonung und der Pietät, die einem edlen einstigen Liebhaber zukommt, zu verstehen zu

geben, daß sie eigentlich eine allerliebste kleine Coquette war, obgleich in allen Ehren und nicht in dem Grade, daß ihre Lust, Huldigungen aufzunehmen und sogar zu suchen, sie gehindert hätte, eine wahre Neigung für Goethe zu empfinden. — Sie war die einzige, verzogene Tochter wohlhabender Aeltern, im höchsten Grade attraktiv für Herren; alle Freunde ihres Vaters, die ältern wie die jüngern, lagen ihr zu Füßen. So übte sie denn auch ihre Anziehungskraft auf Goethe, wie das folgende, auf sie gedichtete, durch Erwähnung des „Spieltisches" hierher gehörige Lied beweist. Der Umstand, daß er durch sie an das Spiel gefesselt wird, muß ihn besonders frappirt haben.

An Belinden.

Warum ziehst du mich unwiderstehlich
Ach, in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht so selig
In der öden Nacht?
Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen,
Lag im Mondenschein,
Ganz von seinem Schauerlicht umflossen,
Und ich dämmert' ein;
Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemischter Lust,
Hatte schon dein liebes Bild empfunden
Tief in meiner Brust.
Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst?

Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüber stellst?
Reizender ist mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du, Engel, bist, ist Lieb' und Güte,
Wo du bist, Natur.

(Ausg. in 2 Bänden. I. S. 12.)

2) „Der Vater dauerte mich am meisten. Um meinetwillen hatte er einen streng geschlossenen Haushalt mit Anstand erweitert und genoß besonders bei Tisch, wo die Gegenwart von Fremden auch einheimische Freunde und immer wieder sonstige Durchreisende heranzog, sehr gern eines muntern, ja paradoxen Gesprächs, da ich ihm denn, durch allerlei dialektisches Klopffechten großes Behagen und ein freundliches Lächeln bereitete; denn ich

hatte die gottlose Art, Alles zu bestreiten, aber nur insofern hartnäckig, daß derjenige, der Recht behielt, auf alle Fälle lächerlich wurde."

(Goethe. Ausg. von 1833. Bd. 48. S. 32.)

Dritter Brief.

(den 6ten März.)

Warum soll ich Ihnen nicht schreiben, warum wieder die Feder liegen lassen, nach der ich bisher so offt reichte. Wie immer immer hab ich an Sie gedacht. Und iezzo! — Auf dem Land bei sehr lieben Menschen — in Erwartung [1]) — liebe Auguste — Gott weis ich bin ein armer Junge — den 28. Febr. haben wir ge=

tanzt die Fassnacht beschlossen — ich war mit von den ersten im Saale, ging auf und ab, dachte an Sie — und dann — viel Freud' und Lieb umgab mich — Morgends da ich nach Hause kam, wollt ich Ihnen schreiben, liess es aber und redete viel mit Ihnen — Was soll ich Ihnen sagen, da ich Ihnen meinen gegenwärtigen Zustand nicht ganz sagen kann, da Sie mich nicht kennen. Liebe! Liebe! Bleiben Sie mir hold — Ich wollt ich könnt auf Ihrer Hand ruhen, in Ihrem Aug' rasten. Groser Gott was ist das Herz des Menschen! — Gute Nacht. Ich dachte mir sollt's unterm Schreiben besser werden — Umsonst

mein Kopf ist überspannt, Ade. Heut ist der 6. März denck ich. Schreiben Sie doch auch immer die Daten in solcher Entfernung ist das viel Freud.

Guten Morgen liebe. Die Zimmerleute die da drüben einen Bau aufschlagen, haben mich aufgewegt, und ich habe keine Rast im Bette. Ich will an meine Schwester schreiben, und dann mit Ihnen noch ein Wort.

Es ist Nacht, ich wollte noch in Garten, musste aber unter der Thüre stehen bleiben, es regnet sehr. Viel hab' ich an Sie gedacht! Gedacht dass ich für Ihre

Silhouette noch nicht gedanckt habe! Wie offt hab ich schon dafür gedanckt, wie ist mein und meines Bruders Lavaters Phisiognomischer Glaube wieder bestätigt. Diese rein sinnende Stirn diese süsse Festigkeit der Nase, diese liebe Lippe, dieses gewisse Kinn, der Adel des ganzen! Dancke meine Liebe dancke. — Heut war der Tag wunderbaar. habe gezeichnet — eine Scene geschrieben [2]). O wenn ich iezt nicht Dramas schriebe ich ging zu Grund. Bald schick ich Ihnen eins geschrieben — Könnt ich gegen Ihnen über sizzen und es selbst in Ihr Herz würcken, — Liebe nur daß es Ihnen nicht aus Händen kommt. Ich mag das nicht

drucken lassen denn ich will, wenn Gott will künftig meine [3]) und Kinder in ein Eckelgen begraben oder etabliren; ohne es dem Publico auf die Nase zu hängen. Ich bin das ausgraben und sezieren meines armen Werthers so satt. Wo ich in eine Stube trete, find ich das Berliner ꝛc. Hundezeug [4]), der eine schilt drauf, der andre lobts, der dritte sagt es geht doch an, und so hezt mich einer wie der andere. — Nun denn Sie nehmen mir auch das nicht übel — Nimmt mirs doch nichts an meinem innern Ganzen, rührt und rückts mich doch nicht in meinen Arbeiten, die immer nur die aufbewahrten Freuden und Leiden meines Le=

dens sind — denn ob ich gleich finde daß es viel raisonnabler sei Hünerblut zu vergiessen als sein eig'nes — die Kinder tollen über mir, es ist mir besser ich geh' hinauf als zu tief in Text zu gerathen.

Ich hab das ältste Mädgen lassen anderthalb Seiten im Paradiesgärtlein herab buchstabiren, mir ist ganz wohl, und so gesegnete Mahlzeit. Ade! — Warum sag ich dir nicht alles — Beste — Geduld Geduld hab mit mir!

Den 10ten, wieder in der Stadt auf meiner Bergere; aufm Knie schreib ich

Ihnen. Liebe der Brief soll heute fort, und nur sag ich Ihnen noch, dass mein Kopf ziemlich heiter mein Herz leidlich frey ist — Was sag ich! — o beste wie wollen wir Ausdrücke finden für das was wir fühlen! Beste wie können wir einander was von unserm Zustande melden, da der von Stund zu Stund wechselt.

Ich hoffe auf einen Brief von Ihnen, und die Hoffnung lässt nicht zu schanden werden.

— — — — — — — — — [5])

Gesegnet der gute Trieb der mir eingab statt allen weitern Schreibens, Ih=

nen meine Stube, wie sie da vor mir steht, zu zeichnen. Adieu. Halten Sie einen armen jungen am Herzen. Geb Ihnen der gute Vater im Himmel viel muthige frohe Stunden wie ich deren offt hab, und dann lass die Dämmerung kommen tränenvoll und seelig — Amen

Ade liebe Ade!

Goethe.

1) Goethe brachte, bei eintretendem Frühling, zu wiederholten Malen Tage und Wochen in dem eben sich zur Stadt bildenden lieblichen Offenbach zu, wo Lilli bei einem Oheim ebenfalls zu Zeiten in einem Garten-

hause wohnte. G. aber war daselbst bei einem damals sehr geschätzten Componisten (aus Liebhaberei — denn er war eigentlich Seidenfabrikant), Namens Johann André, einquartirt. Dieser hatte blos bei einem Spielkameraden Klavier und Violine spielen gelernt und nach König's Choralbuch die Harmonie studirt. Mit 20 Jahren kam er nach Frankfurt und componirte „der Töpfer", von ihm selbst gedichtet, und Goethe's „Erwin und Elmire". Im Jahre 1777 ging er als Musikdirektor nach Berlin, nachdem er die Seidenfabrik verkauft hatte, beschloß aber seine höchst fruchtbare Laufbahn wieder in Offenbach, wo er 1799 starb. André war unerschöpflich in Gesängen und Schwänken am Klavier und ließ sich gutmüthig, oft bis nach Mitternacht, durch Lilli und Goethe ans Kla-

vier fesseln, die dadurch Gelegenheit erhielten, länger beisammen zu bleiben.

2) — am Faust.

3) Boie schrieb am 3. Februar 1775 an Merck: „Nicolai's Freuden Werther's haben mich sehr überrascht. Vieles darin ist so übel nicht. Mich verlangt, was unser Goethe dazu sagen wird. Man sieht hier (in Göttingen) dies Dings sowol als den Werther ganz schief an. —

Goethe aber dichtete um diese Zeit: „Der Recensent"

Da hatt' ich einen Kerl zu Gast,
Er war mir eben nicht zur Last;

Ich hatt' just mein gewöhnlich Essen,
Hat sich der Kerl pumpsatt gefressen
Zum Nachtisch, was ich gespeichert hatt'.
Und kaum ist mir der Kerl so satt,
Thut ihn der Teufel zum Nachbar führen
Ueber mein Essen zu räsonniren:
„Die Supp' hätt' können gewürzter sein,
Der Braten brauner, firner der Wein."
Der Tausendsakerment!
Schlagt ihn todt den Hund! Es ist ein Re-
censent.

(Ausg. in 2 Bänden. I. S. 86.)

Später, im Dezember dieses Jahres, schrieb Nicolai an Merk: „Wenn es aber Herrn Goethe einfallen sollte, mit mir zu spielen, wie die Katze mit der Maus spielet, oder wie er mit Wieland gespielt hat und noch

spielet, so dürfte es ihn gereuen, denn ich weiß, ohne mich rühmen zu wollen, daß ich vor dem Publicum sehr bald mit ihm fertig werden wollte ꝛc.“

Ich hatt' just mein gewöhnlich Essen,
Hat sich der Kerl pumpsatt gefressen
Zum Nachtisch, was ich gespeichert hatt'.
Und kaum ist mir der Kerl so satt,
Thut ihn der Teufel zum Nachbar führen
Ueber mein Essen zu räsonniren:
„Die Supp' hätt' können gewürzter sein,
Der Braten brauner, firner der Wein."
Der Tausendsakerment!
Schlagt ihn todt den Hund! Es ist ein Recensent.

(Ausg. in 2 Bänden. I. S. 86.)

Später, im Dezember dieses Jahres, schrieb Nicolai an Merk: „Wenn es aber Herrn Goethe einfallen sollte, mit mir zu spielen, wie die Katze mit der Maus spielet, oder wie er mit Wieland gespielt hat und noch

spielet, so dürfte es ihn gereuen, denn ich weiß, ohne mich rühmen zu wollen, daß ich vor dem Publicum sehr bald mit ihm fertig werden wollte ꝛc."

Vierter Brief.

Augusten.

Mir ist's wieder eine Zeit her für Wohl und Weh, dass ich nicht weis ob ich auf der Welt bin, und da ist mir's doch als wär ich im Himmel. Die's liebe Schwester den 19. März Nachts um eilfe. Gute Nacht!

Den 23. Abends bald sieben. Ich komme von meiner Mutter herauf, noch

einige Worte dir o du liebe. Heut nach Tisch kam dein Brief, eben da ich beim Braten gemurrt hatte, daß so lang keiner kam. Ich dancke dir tausendmal, um 2 Uhr musst ich zu einem verdrüslichen Geschäfft, da ging ich unter allerley Leuten herum und dachte an dich und schrieb mit Bleystifft beigehendes Zettelgen. So recht! Tritt und Schritt muss ich wissen von meinen lieben, denn ich bilde mir ein, dass euch von mir das all auch so werth ist; also dancke dancke für die Schildrung dein und deines Lebens, wie wahr, wie voraus von mir gefühlt! — O könnt ich auch! — — Behalt mich lieb —

Jezt bitt ich noch um die Silhouetten all deiner lieben, deines Ehlers[1]) der mir verzeihen soll dass ich ihm nicht schreibe, ich habe warrlich nimmer nicht zu sagen, nur ihr Mädgen kriegt mich doch wieder dran. Dann die Schattenrisse deiner Brüder von denen ich auch Briefe habe, meiner Brüder, und deiner innigen Freundin NB. alle wie sie auf der Wand gezeichnet worden ohnausgeschnitten.

Jezt gute Nacht und weg mit dem Fieber! — doch wenn du leidest, schreib mir — ich will alles theilen — o dann lass mich auch nicht stecken edle Seele zur

Zeit der Trübsaal, die kommen könnte [2]), wo ich dich flöhe und alle Lieben. Verfolge mich ich bitte dich, verfolge mich mit deinen Briefen dann, und rette mich von mir selbst.

Auf beyliegendem Blättgen ist abgeschrieben das Bleystifft Zettelgen wovon ich vorhin sprach [3]). Liebe! liebe! und so leb wohl. den 25. März 1775.

Nicht doch du musst das Original haben! — Was wär' ein Kuss in Copia! —

1) Etatsrath Ehlers, Professor der Medicin in Kiel, Schwiegervater der Professoren Thibaut in Heidelberg und Tönsen in Kiel, ein von Allen, die ihm nahe standen, warm verehrter Mann, dessen Haus viele Jahre hindurch der Sammelplatz der Gebildetsten war, die in und um Kiel lebten, — namentlich auch der Familie Stolberg.

2) Diese Zeit war sehr nahe und hatte sich schon vorbereitet; doch ist hier nur von der schönen, dichterischen Trübsal der Jugend, vom Liebesschmerz, die Rede. Lilli war, wie gesagt, ein Weltkind, und ein schönes, liebenswürdiges. Es gibt Mädchen, die immer als die ersten ihres Kreises angesehen werden und ihn beherrschen, ohne es zu wollen, blos durch eine bedeutende Individualität,

durch die Zauberkraft, ein gewisses frischeres Leben um sich anzuregen. Lilli scheint zu diesen Mädchen gehört zu haben; daß sie Huldigungen ungern entbehrt hätte, nahm ihr nichts an ihrem innern Werthe. Man sieht es oft, daß diese anreizenden, gleichsam die Bewunderung herausfodernden Mädchen die vortrefflichsten, sittsamsten Hausfrauen werden, daß die liebenswerthesten Eigenschaften mit dieser, dem Uebermuth der Jugend angehörigen Coquetterie verbunden sind. Von der andern Seite aber gibt es gewisse vortreffliche, regelrechte, gewöhnlich nicht schöne Frauen, die keinen Fehler unverzeihlicher finden, als den Männern gern gefallen zu wollen. Andere Fehler, wie Launen, Egoismus, Trägheit, Verschrobenheit, werden von ihnen leicht übersehen und die Besitzerin solcher Fehler,

wenn sie sonst nur bescheiden und vollkommen sittsam auftritt, wird für ein liebes Mädchen gehalten, das dereinst gewiß einen Mann glücklich machen würde, während ein großmüthiges, selbstvergessenes Mädchen von freiem, offenem Sinn, ein Wildfang — aber voll des tiefsten Gefühls, von eben jenen Frauen mit übermäßiger Strenge beurtheilt wird — weil sie das Maß im Umgang mit Männern nicht zu finden weiß. Wenn Lilli, wie es scheint, ein solches Mädchen war, so gehörte zu den strengen Sittenrichterinnen wol Goethe's übrigens gewiß ausgezeichnete Schwester. Die Beschreibung wenigstens, die er selbst von ihr macht, ist — obgleich mit geschwisterlicher Zuneigung geschrieben — so überaus unliebenswürdig, daß man sich nicht erwehren kann, Lilli und Goethe als Opfer ihrer unge-

rechten Vorurtheile anzusehen. Schwestern pflegen die Geliebten ihrer Brüder entweder mit Blindheit in den Himmel zu erheben oder ganz unausstehlich zu finden. Der Frau Cornelia Schlosser waren, wie es scheint, mancherlei Klatschereien über Lilli bis nach Emmendingen, wo sie mit ihrem Manne sehr ungern lebte, hinterbracht worden. Goethe vertraute ihr schriftlich sein ganzes Herz unumwunden; sie misbilligte aber seine Wahl durchaus und war ihrem Bruder, auf den sie großen Einfluß hatte, mit einer schweren Batterie von Gründen zu Leibe gegangen, um zu beweisen, daß ein an so glänzende Weltverhältnisse gewöhntes Mädchen, wie Lilli, sich unmöglich in die (doch gewiß nicht ärmliche) Haushaltung der Goethe'schen Aeltern zu schicken vermöge, d. h. in einen Vater, der, ob-

gleich selbst praktischer Jurist, doch Enthusiasmus und Schönheitsinn genug hatte, um seinen Sohn, mit Hintansetzung seiner Brotstudien, fortwährend zur Dichtung zu ermuthigen, — in eine Mutter, die Mutter Aja, die wir als Frau Rath aus Bettina's Briefen vollständig kennen gelernt haben, — in alle die Lieben endlich, an die sich die geniale Bettina, auch in glänzenden Verhältnissen erzogen, als junges Mädchen so anschloß, daß sie ihren Umgang dem der ganzen Welt vorzog. Cornelie wußte wol nicht, was ein liebendes junges Mädchen ihrem Geliebten opfern kann, denn sie selbst war, wie Goethe von ihr sagt, aller Leidenschaft und aller Sinnlichkeit baar, die gewiß in das holde Gemisch eines vollkommen anziehenden Frauencharakters gehört. Sie hatte ihren Bruder so weit

bearbeitet, daß er beschloß, die Geliebte wo möglich zu vergessen, nachdem sie sich schon gegenseitig erklärt und mit äußern Liebeszeichen fester aneinander gekettet hatten. (So hatte ihm Lilli ein goldenes Herzchen gegeben, das er an einem Bande immer am Halse trug) So erklären sich die häufigen Ausrufungen in diesen Briefen, die sich selbst widersprechenden Gefühle und der ganze leidenschaftliche Zustand des jungen Goethe, der ihn in unsern Augen um so liebenswürdiger macht, weil wir gewohnt sind, ihn nur als ruhigen, würdevollen Mann zu sehen.

3) Hat sich leider bei diesen Briefen nicht vorgefunden.

Fünfter Brief.

Hier Beste, ein Liedgen von mir darauf ich hab eine Melodie von Gretri umbilden lassen! Ach Gott Ihre Brüder kommen, unsre Brüder, zu mir [1])! — Liebe Schwester, das liebe Ding, das sie Gott heissen, oder wie's heisst, sorgt doch sehr für mich. Ich bin in wunderbarer Spannung, und es wird mir so wohl thun sie zu haben.

Ihren Schattenriss kriegen Sie, ich muss aber einen neuen von Ihnen haben, gros.

Thun Sie doch einen Blick in den zweiten Band der Iris wenn Ihnen der aufstößt, es sind allerley von mir drinn.

Ich halte mich offt in Gedancken an Sie.

Wenn ich wieder munter werde sollen Sie auch Ihr Theil davon haben, lassen Sie nur meine Briefe sich nicht fatal werden, wie ich mir selbst bin da

nach der Schweiz zu begleiten, mit Freuden und ohne Bedenken an. Wie hätte er sich dem Zauber, der ihn fesselte, auf bessere Art zu entziehen hoffen können? — Und so reiste er ab, ohne eigentlichen Abschied von Lilli zu nehmen, vom Vater aber ermahnt, die Reise womöglich bis nach Italien auszudehnen. Die Gesellschaft war lustig, doch die Grenzen der anständigen, bürgerlichen Lebensweise, wie Goethe sie bisher gewohnt war, weit überschreitend; nur Graf Haugwitz wußte das Maß zu halten. Hier sollen jedoch nur Einzelheiten, die zur Erklärung der folgenden Briefe nöthig scheinen, berührt werden.

In Zürich, an den Pforten des Gasthauses zum Schwerte, trennte sich Goethe von seinen Reisegefährten, um zu Lavater zu ei-

len. Er hatte ihn schon das Jahr zuvor auf einer Rheinreise, die der berühmte Mann unternahm, kennen gelernt und lieb gewonnen. In einem seiner Gedichte erzählt er selbst, wie er im Jahre 1774 in Koblenz zwischen ihm und Basedow gesessen, wie seine beiden Nachbarn sich rechts und links herumgestritten

„und er behaglich unterdessen
hatt einen Hahnen aufgefressen.“

Durch diesen Umgang mit Lavater, der ihn hier von Neuem entzückte, erklärt sich Göthe's Silhouettenfieber, das nach den ersten dieser Briefe nicht einmal intermittirend gewesen zu sein scheint. — Ueber die Grafen Stolberg sagt er im 48sten Bande seiner Werke viel Lesenswerthes, aber den rechten

Ton jener Zeit hat er doch nicht wiederfinden können; viel ächter und natürlicher ist der Ausdruck in diesen Briefen — der frische Nachhall der Empfindung des Moments. —

Auf dem St. Gotthard fühlte er plötzlich eine unwiderstehliche Lust, das goldne Herzchen zu küssen, das ihm Lilli geschenkt hatte, — und als er es küßte, fühlte er die Nothwendigkeit, nach Frankfurt zurückzueilen. Er kehrte augenblicklich um und war nach wenigen Tagen wieder in ihrer Nähe. Das Gedicht: „Angedenken du verklungener Freuden ꝛc." dankt diesem Augenblicke auf dem St. Gotthard seine Entstehung.

Aber er fand in Frankfurt nicht mehr Alles, wie es gewesen war. Man hatte Lilli

überredet, daß er durch seine völlig willkürliche Abwesenheit genugsam erklärt habe, keine Ansprüche mehr an sie machen zu wollen. Sie hatte gesagt, daß sie bereit wäre, mit ihm nach Amerika zu gehen; man hatte ihm dies hinterbracht; — aber die „schmerzlich-mächtigen Briefe" Corneliens verfolgten ihn verbietend und bestimmend. So brachte er einige Monate in der unseligsten Lage hin, ewig schwankend zwischen Liebe und freiwilliger unmotivirter Entsagung, zwischen peinigenden Misverständnissen und wieder mächtig hervorbrechendem Drang nach Verständigung. (S. G.'s Werke Band 48, S. 158 ff.)

In diese Epoche fallen die nächsten hier folgenden Briefe.

Sechster Brief.

Den 25. Jul. 75.

Ich will Ihnen schreiben Gustgen liebe Schwester, ob ich gleich, wäre ich jezt bei Ihnen schwerlich reden würde. Ich muss anfangen! Wie weit ists nun von mir zu Ihnen. Gut denn, wir werden uns doch sehn.

Bin wieder in Frankfurt, habe mich von unsern Brüdern in Zürch getrennt, schweer ward's uns doch. — Das denck

ich, wird Gustgen sagen. — Friz, meine Liebe, ist nun im Wolckenbade und der gute Geist der um uns alle schwebt, wird ihm gelinden Balsam in die Seele giessen. Ich litt mit ihm und durft nicht dergleichen thun. Ich bitte Sie — wenigstens lassen Sie mich iezt nichts davon sagen — und wer kann davon sagen — Ich war dabey wie die lezte Nachricht kam. Es war in Strasburg. Gute Nacht Schwester Engel. Einen herzlichen Grus der Gräfin Bernsdorf [1]).

Den 31. Jul. Wenn mirs so recht weh ist, kehr ich mich nach Norden, wo sie dahinten ist zweyhundert Meil von

mir meine geliebte Schwester. Gestern Abend Engel hatt' ich viel Sehnen zu ihren Füssen zu liegen, ihre Hände zu halten, und schlief drüber ein, und heute früh ist wieder frisch mit dem Morgen. Beste theilnehmende Seele, immer den Himmel im Herzen und nur unglücklich durch die Deinigen! — Aber wie du auch geliebt wirst!

Ich muss noch viel herumgetrieben werden, und dann einen Augenblick an Ihrem Herzen [2])! — Das ist immer so mein Traum, meine Aussicht durch viel Leiden. — Ich habe mich so offt am Weiblichen Geschlecht betrogen — O Gust-

gen wenn ich nur einen Blick in Ihr Aug thun könnte! — Ich will schweigen — Hören Sie nicht auf, auch für mich zu seyn Ade.

Hier Gustgen ein altes verlohrnes Zetelgen das ich wiederfinde.

1) Augustens ältere Schwester, die Eingangs erwähnte erste Gemahlin des Grafen A. P. von Bernstorf. In Bezug auf Graf Stolberg (Fritz) siehe die Note zum fünften Briefe.

2) Man sieht deutlich, wie bei dem verwirrten, fast zerrissenen Verhältniß mit Lilli

sein Herz, das eines weiblichen Herzens bedurfte und in seiner Umgebung nichts fand, was die verlorene Geliebte hätte ersetzen können, sich feuriger an die niegesehene Auguste anschließt. Er sieht in ihr ein Ideal — und es gibt gewiß nichts Reineres, Makelloseres, als ein niegesehenes, durch freundliche Umstände mit uns in Berührung getretenes Wesen. In edlen Menschen kann selbst die Erinnerung unreine Bilder nicht bewahren, sie wirft die Schlacken aus.

Lilli machte ihn eifersüchtig und kam daher Corneliens Zwecken unbewußt zu Hülfe, als sie ihm wieder nahe war; in weiter Ferne war ihre Anziehungskraft stark genug, ihn vom St. Gotthard nach Frankfurt zu ziehen.

Siebenter Brief.

Gustgen! Gustgen! Ein Wort dass mir das Herz frey werde, nur einen Händedruck. Ich kann Ihnen nichts sagen. Hier! — Wie soll ich Ihnen nennen das hier! Vor dem Stroheingelegten bunten Schreibzeug — da sollten feine Briefgen ausgeschrieben werden und diese Trähnen und dieser Drang! Welche Ver-

stimmung. O dass ich Alles sagen könnte. Hier in dem Zimmer des Mädchens das mich unglücklich macht, ohne ihre Schuld, mit der Seele eines Engels, dessen heitre Tage ich trübe, ich! Gustgen! Ich nehme vor einer Viertelstunde ihren Brief aus der Tasche, ich les ihn! — Vom 2. Jun.! und sie bitten, bitten, um Antwort, um ein Wort aus meinem Herzen. Und heut der 3. Aug. Gustgen und ich habe noch nicht geschrieben. — Ich habe geschrieben, der Brief liegt in der Stadt angefangen. O mein Herz — Soll ich's denn anzapfen, auch dir Gustgen von dem Hefetrüben Wein schencken! — Und wie kann ich von Frizzen reden,

von dir, da ich in seinem Unglück, gar offt das meine beweint habe. Laß Gustgen. Ihm ist wohler wie mir.[1]) — Vergebens daß ich drey Monate, in freyer Lufft herumfuhr, tausend neue Gegenstände in alle Sinnen sog. Engel, und ich sizze wieder in Offenbach, so vereinfacht wie ein Kind, so beschränckt als ein Papagey auf der Stange, Gustgen und sie so weit. Ich habe mich so offt nach Norden gewandt. Nachts auf der Terrasse am Mayn, ich seh hinüber, und denck an dich! So weit! So weit! Und dann du und Friz, und ich! und alles wirrt sich in einen Schlangenknoten! Und ich finde nicht Lufft zu schreiben. — Aber

iezt will ich nicht aufhören biss iemand an die Thüre kommt und mich wegrufft. Und doch Engel manchmal wenn die Noth in meinem Herzen die grösst ist, ruf ich aus, ruf ich dir zu: Getrost! Getrost! Ausgeduldet und es wird werden. Du wirst Freude an deinen Brüdern haben, und wir an uns selbst. Diese Leidenschafft ists die uns aufblasen wird zum Brand, in dieser Noth werden wir um uns greifen, und brav sein, und handeln, und gut sein, und getrieben werden, dahin wo Ruhe Sinn nicht reicht. — Leide nicht vor uns! — Duld uns! — Gieb uns eine Trähne, einen Händedruck, einen Augenblick an deinen Knieen. Wi-

sche mit deiner lieben Hand diese Stirn ab. Und ein Krafftwort, und wir sind auf unsern Füssen.

Hundertmal wechselt's mit mir den Tag! O wie war mir so wohl mit deinen Brüdern. Ich schien gelassen, mir war's weh für Frizzen der elender war als ich, und mein Leiden ward leidlicher. Jezt wieder allein. —

In ihnen hatte ich sie bestes Gustgen, denn ihr seyd eins in Liebe und Wesen. Gustgen war bey uns und wir bey ihr! — Jezt — nur ihre Briefe! — Ihre Briefe! — und Nur dazu — Und

doch brennen sie mich in der Tasche — doch fassen sie mich wie die Gegenwart wenn ich sie in glücklichem Augenblick aufschlage — aber manchmal — offt sind mir selbst die Züge der liebsten Freundschaft todte Buchstaben, wenn mein Herz blind ist und taub — Engel es ist ein Schröcklicher Zustand die Sinnlosigkeit. In der Nacht tappen ist Himmel gegen Blindheit — Verzeihen Sie mir denn diese Verworrenheit und das all — Wie wohl ist mir's daß ich so mit Ihnen reden kann, wie wohl bei dem Gedancken, Sie wird dies Blat in der Hand halten! Sie! Dies Blat! das ich berühre das iezt hier auf dieser Stäte noch weis ist.

Goldnes Kind. Ich kann doch nie ganz unglücklich seyn. Jezt noch einige Worte — Lang halt ich's hier nicht aus ich muss wieder fort — Wohin! —

— — — — — — — — — —

Ich mache Ihnen Striche denn ich sas eine Viertelstunde in Gedancken und mein Geist flog auf dem ganzen bewohnten Erdboden herum. Unseeliges Schicksal das mir keinen Mittelzustand erlauben will. Entweder auf einem Punckt, fassend, festklammernd, oder schweifen gegen alle vier Winde. — Seelig seyd ihr verklärte Spaziergänger, die mit zufriedener

Anständiger Vollendung ieden Abend den Staub von ihren Schuhen schlagen, und ihres Tagwercks Göttergleich sich freuen — — — — —

Hier fliest der Mayn, grad drüben liegt Bergen auf einem Hügel hinter Kornfeld. Von der Schlacht bey Bergen [2]) haben Sie wohl gehört. Da lincks unten liegt das graue Franckfurt mit dem ungeschickten Turn, das iezt für mich so leer ist, als mit Besemen gekehrt, da rechts auf artige Dörfgen, der Garten da unten, die Terrasse auf den Mayn hinunter. — Und auf dem Tisch hier ein Schnupftuch, ein Pannier, ein Halstuch

drüber, dort hängen des lieben Mädgens Stiefel. NB. heut reiten wir aus. Hier liegt ein Kleid, eine Uhr hängt da, viel Schachteln und Pappedeckel, zu Hauben und Hüten — Ich hör ihre Stimme — [8]) Ich darf bleiben, sie will sich drinne anziehen. — Gut Gustgen ich hab ihnen beschrieben wie's um mich herum aussieht, um die Geister durch den sinnlichen Blick zu vertreiben — — Lili war verwündert mich da zu finden, man hatte mich vermisst. Sie fragte an wen ich schriebe. Ich sagt's ihr. Adieu Gustgen. Grüßen Sie die Gräfin Bernsdorf. Schreiben Sie mir. Die Silhouette werden ihnen die Brüder geschickt haben Lavater hat

die vier Heumans Kinder sehr glücklich stechen lassen.

Der unruhige.

Lassen Sie um Gottes Willen meine Briefe niemand sehn.

1) Graf Stolberg wußte woran er war; der entscheidende Schritt war geschehen, der peinigende Zustand der Unschlüssigkeit vorüber.

2) Den 13. April 1759, zwischen den Alliirten unter Herzog Ferdinand von Braunschweig und den Franzosen unter dem Marschall Broglie, von letzterem gewonnen, was die Französinnen so siegestrunken machte, daß sie Kopfputze à la Bergen trugen.

3) Dieser Gedankenstrich hat beim Anblick des Originalbriefes wirklich etwas tief Ergreifendes; es ist, als sähe man durch die offene Lücke in das Herz des Schreibenden, wie es beim Laut ihrer Stimme vom Gefühl des leidenschaftlichen Entzückens erzitterte; es erinnert an Othello's: there she comes. Man nennt das nun folgende Gespräch, im gebildeten und doch starken frankfurter Dialekt, mit leiblichen Ohren zu hören; ihre Verwunderung, ihn da zu finden, ihre verlegene Erlaubniß, er möge nur bleiben, sie wolle ihre Sachen nehmen und sich im andern Zimmer ankleiden. — Nichts könnte das durchaus unschuldige, wenn auch freie Verhältniß dieser beiden jungen Leute klarer ins Licht stellen, als diese Situation und dieser Gedankenstrich in dem Briefe an sein Gustgen, der

er so treu berichtet, was in und um ihn vor=
geht. Wie hätte er das gekonnt, wenn nicht
Alles rein und lauter gewesen wäre! —

Achter Brief.

Ja lieb Gustgen gleich fang ich an den 14. Sept. im Moment da ich ihren Brief endige, sehen Sie wie hoch und klein, wie viel ich zu schreiben dencke. Heut bin ich ruhig, da liegt zwar meist eine Schlang im Grase. Hören Sie, ich hab immer eine Ahndung, Sie werden mich retten, aus tiefer Noth, kanns auch kein Weiblich Geschöpf als Sie. Dancke zuerst für

ihre lebendige Beschreibung alles was Sie umgiebt, hätt' ich nur jezt noch einen Schattenriss von Ihrer ganzen Figur! Könnt ich kommen. Neulich reisst ich zu Ihnen! Durchzog in trauriger Gestalt Deutschland, sah mich weder rechts noch lincks um, nach Coppenhagen, und kam und trat in ihr Zimmer, und fiel mit Trähnen zu ihren Füssen, und rief Gustgen bist du's! — Es war eine seelige Stunde, da mir das lebendig im Kopf und Herzen war. Was Sie von Lili sagen ist ganz wahr. Unglücklicher Weise macht der Abstand von mir das Band nur fester das mich an Sie zaubert. Ich kann ich darf Ihnen nicht alles sagen.

Es geht mir zu nah ich mag keine Erinnerungen. Engel! Ihr Brief hat mir wieder in die Ohren geklungen wie die Trompte dem eingeschlafnen Krieger. Wolte Gott Ihre Augen würden mir Ubalds Schild, und liessen mich tief mein unwürdiges Elend erkennen, und — Ja Gustgen wir wollen das lassen — über des Menschen Herz lässt sich nichts sagen, als mit dem Feuerblick des Moments. Nun soll ich zu Tische.

Nach Tische. Dein gut Wort würckte in mir, da sprachs auf einmal in mir,

sollt's nicht übermäsiger Stolz seyn zu verlangen, dass dich ganz das Mädgen erkennte und so erkennend liebte, erkenn ich sie vielleicht auch nicht, und da sie anders ist wie ich, ist sie nicht vielleicht besser. Gustgen! — Lass mein Schweigen dir sagen, was keine Worte sagen können.

Gute Nacht Gustgen! Heut einen guten Nachmittag, der selten ist — mit Grosen, das noch seltner ist — Ich konnte zwey Fürstinnen in Einem Zimmer lieb und werth haben. Gute Nacht.

Will dir so ein Tagebuch schreiben, ist das Beste. Thu mir's auch so, ich hasse die Briefe und die Erörterungen und die Meynungen. Gute Nacht! So! — ich sehe zurück, schon dreymal, ist's doch als wenn ich verliebt in dich wäre! und den Hut immer nähme und wieder niederlegte. Wie wollt ich du könntest nur acht Tage mein Herz an deinem, meinen Blick in deinem fühlen. Bey Gott was hier vorgeht ist unaussprechlich fein und schnell und nur dir vernehmbar.

Gute Nacht.

Den 15. guten Morgen. Ich hab eine gute Nacht gehabt. Und bin iezt

recht wie ein Mädgen. Sie rathen nicht was mich beschäfftigt, eine Maske, auf kommenden Dienstag, wo wir Ball haben.

Nach Tisch! — Ich komme geschwind gelaufen, dir zu sagen, was mir drüben in der andern Stube durch den Kopf fuhr: Es hat mich doch kein Weiblich Geschöpf so lieb wie Gustgen.

Und meine Masque wird eine altdeutsche Tracht, schwarz und gelb, Pumphose, Wämslein, Mantel und Federstuzhut. Ach wie danck ich Gott daß er mir diese Puppe auf die paar Tage gegeben hat, wenns so lang währt.

Halb Viere. In Brunnen gefallen wie ich's ahndete. Meine Masque wird nicht gemacht. Lili kommt nicht auf den Bal. Aber dürft ich, könnt ich alles sagen! — Ich thats sie zu ehren weil ich deklarirt für sie bin, und eines Mädgens Herz ꝛc. — Also Gustgen! — Ich thats auch halb aus Truz, weil wir nicht sonderlich stehn die acht Tage her. Und nun! — Sieh Gustgen! so kanns allein werden, wenn ich Dir so von Moment zu Moment schreibe. — — Halb 5. ich wollt ich könnt mich Dir darstellen wie ich bin, du solltest doch dein Wunder sehn. Gott! so in dem ewigen Wechsel, immer eben derselbe.

Den 16ten. Heut Nacht neckſten mich halb fatale Träume. Heut früh beym Erwachen klangen ſie nach. Doch wie ich die Sonne ſah, ſprang ich mit beyden Füſſen aus dem Bette, lief in der Stube auf und ab, bat mein Herz ſo freundlich, freundlich, und mir ward's leicht, und eine Zuſicherung ward mir, daſſ ich gerettet werden, daſſ noch was aus mir werden ſollte. Gutes muths denn Guſtgen. Wir wollen einander nicht auf's ew'ge Leben vertröſten. Hier noch müſſen wir glücklich ſein, hier noch muſſ ich Guſtgen ſehn. Das einzige Mädgen deren Herz ganz in meinem Buſen ſchlägt. —

Nach Mittage halb Vier. Offen und gut der Morgen, ich that was, Lili eine kleine Freude zu machen, hatte Fremde, trieb mich nach Tische spasend nárrisch unter Bekannten und Unbekannten herum. Gehe iezt nach Offenbach, um Lili heute Abend nicht in der Comödie morgen nicht im Conzert zu sehen. Ich stecke das Blatt ein und schreibe draus fort.

Offenbach! Abends sieben. In einem Kreise von Menschen, die mich recht lieb haben, offt mit mir leiden! Es ist nun so! ich sizze wieder an dem Schreibtischgen von dem ich Ihnen schrieb eh' ich in die Schweiz ging [1]). Lieb Gustgen —

da ist ein iunges Paar in der Stube das erst seit acht Tagen verheurathet ist! eine iunge Frau liegt auf dem Bette die der angenehmsten Hoffnung eines lieben Kindes entgegen schmerzet. Ade für heute. Es ist Nacht und der Mayn blinckt noch aus den dunklen Ufern.

Offenbach. Sonntag den 17ten Nachts zehen. — Ist der Tag leidlich u. stumpf herumgegangen, da ich aufstund war mir's gut, ich machte eine Scene an meinem Faust. Vergängelte ein paar Stunden. Verliebelte ein paar mit einem Mädgen, davon dir die Brüder erzählen mögen, das ein seltsames Geschöpf ist. Aß in

einer Gesellschafft ein Duzzend guter Jungens, so grad wie sie Gott erschaffen hat. Fuhr auf dem Wasser selbst auf und nieder, ich hab die Grille selbst fahren zu lernen [2]). Spielte ein Paar Stunden Pharao und verträumte ein Paar mit guten Menschen. Und nun sizz ich dir gute Nacht zu sagen. Mir wars in all dem wie einer Ratte die Gift gefressen hat, sie läuft in alle Löcher, schlürpft alle Feuchtigkeit, verschlingt alles Essbaare das ihr in Weeg kommt und ihr innerstes glüht von unauslöschlich verderblichem Feuer [3]). Heut vor acht Tagen war Lili hier. Und in dieser Stunde war ich in der grausamst feyerlichst süse-

sten Lage meines ganzen Lebens (: mögt' ich sagen :) O Gustgen warum kann ich nichts davon sagen! Warum! Wie ich durch die glühendsten Trähnen der Liebe, Mond und Welt schaute und mich alles seelenvoll umgab. Und in der Ferne die Waldhorn, und der Hochzeitgäste laute Freuden. Gustgen auch seit dem Wetter bin ich — nicht ruhig aber still — was bey mir still heisst und fürchte nur wieder ein Gewitter, das sich immer in den harmlosesten Tagen zusammenzieht, und — Gute Nacht Engel. Einzigstes, Einzigstes Mädgen — und ich kenne ihrer Viele — — — —

Montag den 18. Mein Schiffgen steht bereit, ich werd's gleich hinunter lencken Ein herrlicher Morgen, der Nebel ist gefallen alles frisch und herrlich umher! — Und ich wieder in die Stadt, wieder ans Sieb der Danaiden! Ade! —

Ich hab einen offnen frischen Morgen! O Gustgen! Wird mein Herz endlich einmal in ergreifendem wahren Genuss und Leiden, die Seeligkeit die Menschen gegönnt ward, empfinden, und nicht immer auf den Wogen der Einbildungskrafft und überspannten Sinnlichkeit, Himmel auf und Höllen ab getrieben werden. Beste ich bitte dich schreib mir auch so

ein Tagbuch. Das ist das einzige was die ewige Ferne bezwingt. — — — —

Montag Nacht halb zwölf. Franckf. an meinem Tisch. komme noch dir gute Nacht zu sagen. Hab getrieben und geschwärmt biss jezt. Morgen gehts noch ärger. O Liebste. Was ist das Leben des Menschen. Und doch wieder die vielen Guten die sich zu mir sammeln! — das viele Liebe das mich umgiebt — — Lili heut nach Tisch gesehn — in der Comödie gesehn. Hab kein Wort mit ihr zu reden gehabt — auch nichts geredt! — Wär ich das los. O Gustgen — und doch zittr ich vor dem Au-

genblick da sie mir gleichgültig, ich hof=nungslos werden könnte. — Aber ich bleib meinem Herzen treu, und lass es gehn — Es wird —

Dienstag sieben Morgens. — Im Schwarm! Gustgen! ich lasse mich trei=ben, und halte nur das Steuer dass ich nicht strande. Doch bin ich gestrandet ich kann von dem Mädgen nicht ab — heut früh regt sich's wieder zu ihrem Vortheil in meinem Herzen. — Eine grose schwere Lecktion! — Ich geh doch auf den Ball einem süsen Geschöpfe zu lieb, aber nur im leichten Domino, wenn ich noch einen kriege. Lili geht nicht.

Nach Tisch halb vier. Geht das immer so fort, zwischen kleinen Geschäfften durch immer Müssiggang getrieben, nach Dominos und Lappenwaare. Hab ich doch mancherley noch zu sagen. Adieu. ich bin ein Armer verirrter verlohrner — — Nachts Achte, aus der Commödie und nun die Toilette zum Ball! O Gustgen wenn ich das Blat zurücksehe! Welch ein Leben[4]). Soll ich fortfahren? oder mit diesem auf ewig endigen. Und doch Liebste, wenn ich wieder so fühle daß mitten in all dem Nichts, sich doch wieder so viel Häute von meinem Herzen lösen, so die convulsiven Spannungen meiner kleinen närrischen Composition nach-

lassen, mein Blick heitrer über Welt, mein Umgang mit den Menschen sichrer, fester, weiter wird, und doch mein innerstes immer ewig allein der heiligen Liebe gewiedmet bleibt, die nach und nach das Fremde durch den Geist der reinheit der sie selbst ist ausstöst und so endlich lauter werden wird wie gesponnen Gold. — Da lass ich's denn so gehn — Betrüge mich vielleicht selbst. — Und dancke Gott[5]). Gute Nacht. Addio. — Amen: 1775.

1) Also in dem Hause des Herrn André (s. die erste Note zum 3ten Briefe), was die Zimmergemeinschaft mit dem jungen Ehe=

paare einigermaßen erklärt. S. nimmt die Sache so unbefangen, daß es ihm garnicht in den Sinn kommt, in einem Briefe an ein junges Mädchen dergleichen lieber unberührt zu lassen.

2) „Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält.
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolkig, himmelan
Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Goldne Träume kommt ihr wieder?

Weg du Traum! so Gold du bist;
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne;
Weiche Nebel trinken
Rings die thürmende Ferne.
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht
Und im See bespiegelt
Sich die reifende Frucht.

(Ausg. in 2 Bänden. I. S. 12.)

3) „Als hätte sie Lieb im Leibe."

(G.'s Faust — in Auerbach's Keller.)

4) „Sollte jedoch einem ernsten Leser eine solche Lebensweise gar zu lose, zu leichtfertig erscheinen, so möge er bedenken, daß zwischen dasjenige was hier, des Vortrags halber, wie im Zusammenhange geschildert ist, sich Tage und Wochen des Entbehrens, andere Bestimmungen und Thätigkeiten, sogar unerträgliche Langeweile widerwärtig einstellten."

(G.'s Werke Bd. 48, S. 46.)

5) „„Die Feinde sie bedrohen Dich,
Das mehrt von Tag zu Tage sich,
Wie dir doch garnicht graut."" —
„Das seh' ich alles unbewegt;
Sie zerren an der Schlangenhaut,
Die jüngst ich abgelegt.
Und ist die nächste reif genung,
Abstreif' ich die sogleich,

Und wandle neubelebt und jung
Im frischen Götterreich."

(Ausg. in 2 B. I. S. 138.)

(In diese Zeit fällt auch das Gedicht „Herbstgefühl." — daselbst S. 13.)

Neunter Brief.

Wieder angefangen Mittwoch den 20. ob zum Zerreissen oder wie! Genug ich fange an. Auf dem Ball bis sechs heut früh, nur zwei Menuets getanzt, Gesellschafft gehalten einem süsen Mädgen, die einen Husten hatte — Wenn ich Dir mein gegenwärtig Verhältniss zu mehr recht lieben und edlen weiblichen Seelen sagen könnte! wenn ich Dir lebhafft! — Nein wenn ichs konnte ich dürft's nicht,

Du hieltest's nicht aus. Ich auch nicht, wenn alles auf einmal stürmte, und wenn Natur nicht in ihrer täglichen Einrichtung uns einige Körner Vergessenheit schlucken lies. Jezt ist's bald achte Nachts. Hab geschlafen bis 1. gegessen, etwas besorgt, mich angezogen, den Prinzen von Meinungen mich dargestellt, ums Thor gangen, in die Comödie. Lili sieben Worte gesagt [1]). Und nun hier. Addio.

Donnerst. den 21. Ich habe mir in Kopf gesezt mich heut wohl anzuziehen. Ich erwarte einen neuen Rock vom Schneider den ich mir hab in Lion sticken lassen, grau mit blauer Bordüre, mit mehr

Ungedult als die Bekandtschafft eines Manns von Geist der sich auf eben die Stunde bey mir melden lies. Schon ist was missglückt. Mein Perückenm. hat eine Stunde an mir frisirt und wie er fort war riss ich's ein, und schickte nach einem andern, auf den ich auch passe.

— — —

Samstag den 23. Es hat tolles Zeug gesezt. Ich hab nicht zum schreiben kommen konnen. Gestern lauter Alt-essen. Heut hab ich einen Husten. Ade.

Sonntag den 8. Sept.[2]). Bisher eine grose Pause ich in wunderbaaren

Kälten und Wärmen. Bald noch eine grösere Pause. Ich erwarte den Herzog v. Weimar der von Karlsruhe mit seiner herrlichen neuen Gemahlinn Louisen von Darmstadt kommt. Ich geh mit ihm nach Weimar. Deine Brüder kommen auch hin, und von da schreib ich gewiss liebste Schwester. Mein Herz ist übel dran. Es ist auch Herbstwetter drinn, nicht warm, nicht kalt. Wann kommst Du nach Hamburg?

Weimar den 22. Nov.

Ich erwarte deine Brüder, o Gustgen! was ist die Zeit alles mit mir vor-

gangen. Schon fast vierzehn Tage hier, im Treiben und Weben des Hofs. Adieu bald mehr. Vereint mit unsern Brüdern! Dies Blättel sollst indess haben.

G.

1) Dies ist das letzte Mal, daß er zu Augusten von Lilli spricht. — Noch vor Beendigung dieses Briefes war er entschlossen, nach Weimar zu gehen, wohin er wiederholt vom Herzog eingeladen war. Der Wunsch, Lilli zu entfliehen, bestimmte ihn. So ward ihm durch diese Liebe nicht erfüllt, was sie ihm versprach, erfüllt dagegen, was er nie von ihr hoffen konnte, denn jetzt ward ihm ein edler, fester und ihn selbst befestigender

Wirkungskreis zu Theil. Unstreitig hat Goethe durch die Gelegenheit, man kann wohl sagen durch den Zwang, sich an die Wirklichkeit anzulehnen, unglaublich gewonnen und es ist eine Thorheit anzunehmen, wie Viele es thun, daß er mehr geworden sein würde, ohne diese bestimmte praktische Richtung. Diese hat erst Ordnung in seinen Geist, Maß in seine Produktionen gebracht; ohne diese Richtung war er, wie selbst aus diesen Briefen hervorgeht, in Gefahr sich selbst zu verlieren. Ob er das später Errungene auch erreicht hätte, wenn Lilli seine Frau geworden wäre, läßt sich unmöglich bestimmen; aber so viel ist gewiß, daß sie seine Freundin geblieben ist bis an ihr Ende, wie auch er sie nie aus seinem Herzen verlor. — Sie verheirathete sich mit einem Herrn von Türkheim in Straß-

burg, und starb im Jahre 1815 am 6ten Mai. — Ein Anklang an diesen Todesfall scheint sich in den gedruckten Goethischen Gedichten nirgends zu finden; Suleika hatte damals alle poetische Gabe des Dichters in Beschlag genommen, er war in neues Entzücken versetzt über ein liebliches Wunder:

„Die Du Alles zugleich bist und ein Engel dazu!“ —

2) Ist offenbar verschrieben und soll heißen: den 8. Oktober; die frühern Absätze dieses Briefes sind vom September; er nahm ihn dann mit nach Weimar, wo er ihn, wie man sieht, im November schloß; aber auch dann blieb derselbe noch liegen, bis ihn endlich im Dezember Graf Christian Stolberg

seiner Schwester sandte, mit einigen Zeilen von seiner Hand, auf die Rückseite des Originals geschrieben, wie sie hier gleich nach diesem Briefe unter Nr. 10 folgen.

Zehnter Brief.

Da ist ein Briefgen von Goethgen, und zwei Zeilen von mir, mein Gustchen, wie lieb ich Dich, Beste, gern sagt ich Dir's, aber das geht nicht, das weißt Du wohl.

Hier wird's uns recht wohl. Wir leben mit lauter guten Leuten, mit unserm Wolf und den hiesigen Fürstlichkei-

ten, die sehr gut sind, gehn auf die Jagt, reiten und fahren aus und gehen auf die Maskerade[1]) — Mit Wieland sind wir bras dessus bras dessous. Lebe wohl Kind, ich küsse Dich und unsern Oberg.

Christian Stolberg.

1) Goethe war am Dienstag den 7. November 1775 in Weimar eingetroffen. Am 22. November schreibt er oben an Auguste, daß er die Brüder erwarte, sie kamen also noch später. Da nun hier schon von mancherlei in Weimar erlebten Dingen die Rede ist, so können diese Zeilen erst im Dezember geschrieben sein.

Für Goethe war dieses Leben so neu, es stürmte und drängte so vieles auf ihn ein, daß er nicht zur Besinnung kommen konnte, wie sichs deutlich in den folgenden kurzen Brieflein ausspricht, deren beide nächsten erst nach sechs= bis achtwöchentlichen Pausen geschrieben wurden. — Als Anhang zu einem Briefe von Wieland an Merck schrieb er inzwischen, von jenem mit den Worten: cedo majori, eingeführt, am 8. Januar 1776 an den letztern:

„Ich treibs hier freilich toll genug, und denk oft an Dich, will Dir auch nun deine Bücher schicken und bitte Dich, Vater und Mutter ein bissel zu laben. Habe Dich auch herzlich lieb. — Wirst hoffentlich bald vernehmen, daß ich auch auf dem Theatro

mundi was zu tragiren weiß und mich in allen tragikomischen Farcen leidlich betrage." —

Und am 26. Januar schreibt Wieland an Merck:

„Göthe kommt nicht wieder von hier los. Karl August kann nicht mehr ohne ihn schwimmen noch waten. — — Der Hof, oder vielmehr seine liaison mit dem H. verderbt ihm viel Zeit, um die 's herzlich Schad' ist. Und doch — bei diesem herrlichen Gottes-Menschen geht nichts verloren." —

Elfter Brief.

Könntest du mein Schweigen verstehen! Liebstes Gustgen! — Ich kann, ich kann nichts sagen [1])!

G.

Weimar d. 11. Febr. 76.

1) Diese Worte sind auf einem kleinen Blättchen mit zierlich gedruckter Einfassung geschrieben.

Zwölfter Brief.

Krank Gustgen! dem Todte nah! Gerettet liebster Engel, und das mir alles auf einmal — zu einer Zeit wo ich immer dachte warum schreibt Gustgen nicht? Ist sie nicht mehr wie sonst, hat ihr Stella [1]) nicht gezeugt dass ich ihr Alter bin, obschon ich nicht schreibe, denn wie iezt lebe. — Ach Engel es ist Lästrung wenn ich mit dir rede! ich will lieber gar nicht beten als mit fremden Gedancken

gemischt — Auch dies schreib ich in des Herzogs Zimmer den ich fast nicht verlasse. Mein Herz mein Kopf — ich weis nicht wo ich anfangen soll so tausendfach sind meine Verhältnisse und neu, und wechselnd aber gut [2]) — Gustgen nur Eine Zeile von deiner Hand, nur Ein Wort dass du auch mir wieder lebst. Adieu Liebe! Liebe. Mittwoch nach Ostern [3]) 76.

G.

1) „Stella war schon früher erschienen und wird von Nicolai in einem Briefe an Merck vom 28. Dezember 1775 bekrittelt. — Hier aber scheint Goethe auf den Monolog

anzuspielen, den er am 25. März 1776 in Leipzig schrieb (laut seinem Tagebuche) und den er wahrscheinlich der Gräfin ganz frisch zugeschickt hatte, wie es früher seine Gewohnheit war, das Ebenverfertigte seinen vertrauten Freunden mitzutheilen, bis die Indiskretion der Welt ihn vorsichtiger gemacht hatte." —

2) Am 8. März schrieb G. an Merck: „Den Hof hab ich nun probirt, nun will ich auch das Regiment probiren, und so immer fort" rc.

3) Das war im J. 1776 der 10. April.

Dreizehnter Brief.

Ach Gustgen! Welcher Anblick! so viel von deiner Hand! — der ersehnten erflehten — noch heut Abend! — du Liebe nur dies! eh ich anfange zu lesen.

Und da ich gelesen habe eine solche gute Nacht wie sie der Himmel der Erde

bietet! — Engel — Ja Gustgen Morgen fang ich dir ein Journal an! — das ist alles was ich thun kann — denn der Dir nicht schrieb bisher ist immer derselbe.

Nachts eilf den 16. May 76 [1]).

G.

1) Dieser Tag war ein für Goethe sehr beschäftigter. Erstens hatte er eine Probe der Elmira, und dann traf eine Todesnachricht ein, die am Hofe tief empfunden werden mußte. Die Großfürstin von Rußland, geborene Prinzessin von Darmstadt, Schwester der Herzogin Louise von Weimar, war

am 26sten April von einem todten Knaben entbunden worden und vier Tage darauf in ihrem 21sten Lebensjahre gestorben. (Nach dem Weimarischen Wochenblatt jener Tage.)

Vierzehnter Brief.

Den 17. May. Morgens 8. Guten Morgen Gustgen. Nichts als dies zur Grundlage eines Tagebuchs für dich. Ach du nimmst an dem unsteten Menschen noch Theil, der seit er Dir nichts von sich schrieb, seltsame Schicksaale gehabt hat. Ich fühle dass ich Dir nicht alles sagen kann drum mag ich nichts sagen. Adieu! —

In meinem Garten Gustgen gegen 10. Hab ein liebes Gärtchen vom Thore an der Ilm schönen Wiesen in einem Thale. ist ein altes Häusgen drinne, das ich mir repariren lasse. Alles blüht alle Vögel singen. Gustgen und Du bist kranck! —

Den 18. May. Gestern konnt ich dir nichts mehr sagen. Der Husaren Rittmeister kam in meinen Garten, ich ritt um eilf nach dem Lustschloss Belvedere wo ich hinten im Garten eine Einsiedeley anlege, allerley Plázgen drinn für arme Kranke und bekümmerte Herzen. Ich ass mit dem Herzog, nach Tisch

ging ich zur Frau v. Stein einem Engel von einem Weibe, frag die Brüder, der ich so offt die Beruhigung meines Herzens und manche der reinsten Glückseeligkeiten zu verdancken habe. der ich noch nichts von dir erzählt habe, dass mir viel Gewalt gekostet hat, heut aber will ich's thun will ich tausend Sachen von Gustgen sagen. Wir gingen in meinen Garten spazieren. Ihr Mann, ihre Kinder, ihr Bruder. ein paar Fräulein Ilten. es kamen mehr zu uns wir gingen spazieren, begegneten der Herzoginn Mutter und dem Prinzen, die sich zu uns. Wir waren ganz vergnügt. Ich verlies die Gesellschafft, ging noch einen Augenblick

zum Herzog und ass mit Fr. v. Stein zu Nacht.

Nun ists wieder schöner heitrer Tag. Soviel iezt. halb 9. 12 Uhr in meinem Garten. Da lass ich mir von den Vögeln was vorsingen, und zeichne Rasenbänke die ich will anlegen lassen, damit Ruhe über meine Seele komme, und ich wieder von vorne mög anfangen zu tragen und zu leiden. Gustgen könnt ich Dir von meiner Lage sagen! die erwünschteste für mich, die glücklichste, und dann wieder — Ich sagte immer in meiner Jugend zu mir da so viel tausend Empfindungen das schwankende Ding bestürmten:

Was das Schicksal mit mir will, dass es mich durch all die Schulen gehn lässt, es hat gewiss vor [mich dahir zu stellen wo mich die gewöhnlichen Qualen der Menschheit gar nicht mehr anfechten müssen. Und iezt noch ich seh alles als Vorbereitung an]. Ich hab das ausgestrichen weil's dunkel und unbestimmt gesagt war [1]. Nach Tische mehr.

Sonnabends nachts 10 in meinem Garten. Ich habe meinen Philipp nach Hause geschickt und will allein hier zum erstenmal schlafen. Und so meinen Schlaf einweihen dass ich Dir schreibe. Die Maurer haben gearbeitet biss Nacht ich wollt

sie aus dem Haus haben, wollte — o ich kann Dir nicht ins Detail gehn. Den ganzen Nachmittag war die Herzoginn Mutter da und der Prinz und waren guten lieben Humors, und ich hab denn so herum gehausvatert, wie alles weg war, ein Stück kalten Braten gessen und mit meinem Philipp, (: lass Dir von den Brüdern von ihm erzählen :) von seiner und meiner Welt geschwäzzt, war ruhig und bin's und hoffe gut zu schlaffen zu holdem Erwachen. Gute Nacht beste. — Es geht gegen eilf ich hab noch gesessen und einen englischen Garten gezeichnet. Es ist eine herrliche Empfindung dahausen im Feld allein zu sizzen.

Morgen frühe wie schön. Alles ist so still. Ich höre nur meine Uhr takken, und den Wind und das Wehr von ferne gute Nacht. — Sonntag früh den 19. Guten Morgen! ein trüber aber herrlicher Tag. Ich habe lang geschlafen, wachte aber gegen vier auf, wie schön war das grün dem Auge das sich halbtruncken auf that. Da schlief ich wieder ein.

Nachts 10. Im Garten versteht sich iezt von selbst. ging um eilf heut früh in die Stadt steckte mich in erbaare Kleider, machte eine Visite, ging zum Herzog, einen Augenblick zur Herzoginn Mutter, wir haben Italiäners hier die uns

gute Güsse der Antiken schaffen, dann bey Fr. v. St. zu Tisch, wir hatten Lust uns zu necken, um vier zu Wieland in Garten wo der Mahler Krause dazu kam. Beyde mit mir in meinen Garten. Sie verliesen mich ich las Guiberts Tacktick, da kam der Herzog und der Prinz mit noch zween Guten Geistern. Wir schwazzten und trieben allerley. Fr. v. Stein mit ihrer Mutter kam von Oberweimar herunter spazieren wir begleiteten sie, kehrten um, der Prinz verlies uns auch, ich erzählte dem Herzog eine Geschichte eines meiner Freunde der sich wunderlich durch die Welt schlagen musste, begleitet ihn nach der Stadt, und kam allein zurück.

Hier treu mein Tag lieb Gustgen. Ich hab so viel gedacht! dass ich's doch nur nicht so hinsagen kann.

Montag den 20. Süsser Morgen. Arbeiter in meinem Garten. Allerley Beschäfftigungen! — — —

Bey der Herzoginn Mutter gessen. Nach Tische ging alles nach Tiefurt wo der Prinz sich hat ein Pachtgut artig zurecht machen lassen. Die Bauern empfingen ihn mit Musick, Böllern, ländlichen Ehrenpforten, Kränzlein, Kuchen, Tanz, Feuerwerkspuffen, Serenade u. s. w. Wir waren vergnügt ich hatte das Glück

alles sehr schön zu sehen. Und nun bin ich im Garten hab eine Viertelstunde nach dem Feuerzeug getappt und mich geärgert und bin so froh dass ich iezt Licht habe Dir das zu schreiben. Dadrüben auf dem Schlosse sah ich viel Licht indess ich nach Einem Funcken schnappte, und wusste doch dass der Herzog gern mit mir getauscht hätte, wenn er's in dem Augenblick hätte wissen können. Es ist ein trefflicher Junge und wird will's Gott auch ausgähren. Friz wird gute Tage mit uns haben, so wenig ich ihm ein Paradies verspreche. Gute Nacht. Eine grose Bitte hab' ich! — Meine Schwester der ich so lang geschwiegen habe als dir, plagt mich

wieder heute um Nachrichten oder so was von mir. Schick ihr diesen Brief, und schreib ihr [2])! — O daß ihr verbunden wärt! Daß in ihrer Einsamkeit ein Lichtstral von dir auf sie hin leuchtete, und wieder von ihr ein Trostwort zur Stunde der Noth herüber zu dir käme. Lernt euch kennen. Seyd einander, was ich euch nicht seyn kann. Was rechte Weiber sind, sollten keine Männer lieben, wir sind's nicht werth. Gute Nacht — halb eilfe.

Dienstag den 21. früh 6. aufgestanden herrlicher kühler Sommermorgen. Arbeiter im Garten. Ein Jäger bringt mir einen jungen Fuchs.

Mittwoch den 22. um 10 Uhr. Gestern wieder nach Tiefurth die regierende Herzoginn war dort. Der Herzog und noch einige blieben die Nacht drausen, heut früh ritten wir herein dem Maneuvre der Husaren zuzusehn und nun bin ich wieder in meinem Garten.

Freitag den 24. Morgens eilf in der Stadt. Habe viel ausgestanden die Zeit. Mittw. Nachmittag brach ein Feuer aus im Hazfeldischen 5 Stunden von hier der Herzog ritt hinaus bis wir hinkamen lag das ganze Dorf nieder, es war nur noch um Trümmern zu retten und die Schul und die Kirche. Es war

ein groser Anblick ich stand auf einem Hause wo das Dach herunter war und wo unsre Schlauchsprize nur das untre noch erhalten sollte, und sieh Gustgen und hinter und vor und neben mir eine Glut, nicht Flamme, tiefe hohläugige Glut des niedergesunckenen Orts, und der Wind drein und dann wieder da eine auffahrende Flamme, und die herrlichen alten Bäume um's ort inwendig in ihren hohlen Stämmen glühend und der rothe Dampf in der Nacht und die Sterne roth und der neue Mond sich verbergend in Wolcken. Wir kamen erst Nachts zwey wieder nach Hause[8]). Gestern Donnerst. den 23. ist mir auch wieder wunderbares

Wesen um den Kopf gezogen — Was wird's werden, ich hab eben noch viel aus-zustehen, das ists was ich in allen Drang-saalen meiner Jugend fühlte, aber gestählt bin ich auch, und will ausdauern bis ans Ende. Adieu: Nun hörst du wieder eine Weile nichts von mir. Schreib mir aber wann dichs freut. Friz soll kommen wann er gerne mag der Herzog hat ihn lieb wünscht ihn ie eher ie lieber, will ihn aber nicht engen. Adieu. Ich bin ewig derselbe

G.

An meine Schwester die Adresse.

Frau Hofrath Schlosser

Fr. Rheinhausen nach Emmedingen

im Brisgau.

1) In dem Originalbriefe sind die Worte: „es hat gewiſſ vor" — — bis „Vorbereitung an" — durchſtrichen, aber doch vollkommen leſerlich geblieben.

2) Sie folgte dieſer Aufforderung augenblicklich, indem ſie ihr die Copie des Goethe'ſchen Briefes ſandte; nicht das Original, denn ſie hob alle Blätter von ihm wie Gold auf. — Die Antwort der Räthin Schloſſer lag, in Bleiſtift geſchrieben, neben dieſen Goethe-Briefen und lautet wie folgt:

Emedingen den 10. Dec. 1776.

Ganz unverzeihlich iſt's, beſtes Guſtgen, daß ich Ihnen noch nie geantwortet habe, ich

will mich auch gar nicht entschuldigen, denn was sollte, was könnte ich sagen —

Ihre häusliche Glückseligkeit ahnde ich und wünschte als Schwester unter Ihnen aufgenommen zu sein, das ist aber einer von den Wünschen, der nie erfüllt werden wird, denn unsere gegenseitige Entfernung ist so groß, daß ich nicht einmal hoffen darf, Sie jemals in diesem Leben zu sehen.

Wir sind hier ganz allein, auf 30, 40 Meilen ist kein Mensch zu finden — meines Manns Geschäfte erlauben ihm nur sehr wenige Zeit bei mir zuzubringen, und da schleiche ich denn ziemlich langsam durch die Welt, mit einem Körper der nirgends hin als ins Grab taugt.

Der Winter ist mir immer unangenehm und beschwerlich, hier macht die schöne Natur unsre einzige Freude aus, und wenn die schläft, schläft alles.

Leben Sie wohl, bestes Gustchen, ich umarme Sie im Geist, kann Ihnen aber nichts mehr sagen, weil ich zu entfernt von Ihnen bin.

Kornelia.

3) Das abgebrannte Dorf hieß Neckeroda. — G. und der Herzog, welcher durch die häufigen Brände jener Zeit sich zu neuen Feueranstalten veranlaßt sah, waren fast jedesmal bei solchen Unfällen gegenwärtig mit Rath und That. In seinen Tagebüchern er=

wähnt G. noch mehrerer solcher Fälle, und selbst Lebensgefahren, in die er dabei gera- then. — Der Herzog schrieb noch am 26. Juni 1780 an Merck, als 70 Häuser in Brembach abgebrannt waren: „Wann diese Epoche des Brennens aufhören wird, weiß Gott" ꝛc.

Funfzehnter Brief.

Den 28. Aug. 1776. Guten Morgen Gustgen! Wie ich aus dem Bette steige guten Morgen. Ein herrlich schöner Tag aber kühl. Die Sonne liegt schon auf meinen Wiesen! — Der Thau schwebt noch über dem Fluss. Lieber Engel warum müssen wir so fern von einander seyn. Ich will hinüber ans Wasser gehn und sehn ob ich ein Paar Enten schiesen kann.

Gegen 12. Ich verspätete mich auf der Jagd. Erwischte eine Ente. Kam drauf gleich in das Getreibe des Tags und bin nun ganz zerstreut. Adieu indess.

Nachmittag 4. Ich erwarte Wields Frau und Kinder. habe heut viel an Dich gedacht.

Abends 7. Sie gehen eben von mir weg! — Und nun nichts mehr. — Gott sey Danck ein Tag an dem ich gar nicht gedacht, an dem ich mich blos den sinnlichen Eindrücken überlassen habe. Nun Adieu für heut bestens.

Den 30.

Es geht mir wie dir Gustgen, ich hab auch was auf dem Herzen, also heraus damit.

Von Friz hab ich noch keinen Brief. Der Herzog glaubt noch er komme, und man fragt nach ihm und ich kann nichts sagen. Lieb Gustgen mir ist lieber für Frizzen dass er in ein würckendes Leben kommt, als dass er sich hier in Kammerherrlichkeit abgetrieben hätte. Aber Gustgen — er nimmt im Frühjahr den Antrag des Herzogs an, wird öffentlich erklärt, in allen unsern Etats steht sein Nahme, er bittet sich noch aus den Som=

mer bey seinen Geschwistern zu sein, man lässt ihm alles, und nun kommt er nicht [1]). Ich weis auch dass Dinge ein Geheimniss bleiben müssen — Aber — Gustgen ich habe noch was auf dem Herzen das ich nicht sagen kann. — — — — Und die, die man so behandelt, ist Carl August Herzog zu Sachsen, und dein Goethe Gustgen. Lass mich das iezt begraben, wir wollen dran wegstreichen. Adieu Engel ich muss den Brief schliessen. Ich mach eine kleine Reise [2]) sonst kriegst du ihn wieder lang nicht.

G.

1) Klopstock war es wohl hauptsächlich, der den Grafen Stolberg veranlaßte, nicht nach Weimar zu gehen, weil er fürchtete, das dortige Leben und Treiben möge nicht heilsam auf ihn wirken. Der gedruckte kleine Briefwechsel zwischen Goethe und Klopstock giebt mehr Aufschluß hierüber.

2) Nach Ilmenau, wo der 3. September, des Herzogs Geburtstag, gefeiert ward. Am 6ten kam G. von dort zurück.

Sechzehnter Brief.

An Augusten Gräfinn Stollberg.

Danck Gustgen dass du aus deiner Ruhe mir in die Unruhe des Lebens einen Laut herüber gegeben hast.

Alles geben Götter die unendlichen
Ihren Lieblingen ganz
Alle Freuden die unendlichen
Alle Schmerzen die unendlichen ganz [1]).

So sang ich neulich als ich tief in einer herrlichen Mondnacht aus dem Flusse stieg der vor meinem Garten durch die Wiesen fliest; und das bewahrheitet sich täglich an mir. Ich muss das Glück für meine Liebste erkennen, dafür schiert sie mich auch wieder wie ein geliebtes Weib. Den Todt meiner Schwester wirst du wissen. Mir geht in allem alles erwünscht, und leide allein um andre. Leb wohl grüse Henrietten! Ist das noch eine eurer Schwestern? oder Christels Frau [2])? zwar sie hat der Brüder Handschrifft! Wenn ich einmal wieder ans Schreiben komme, will ich ja wol sehn ob ich über dadrüber was sagen kan

was sie will. Grüße die Brüder, und behaltet mich lieb.

Weimar d. 17. Jul. 77.

Goethe.

1) Dieses kleine (meines Wissens noch ungedruckte) Gedicht ist wahrscheinlich am 16. Juli entstanden, an welchem Tage G. die Nachricht vom Tode seiner Schwester erhielt. In seinem Tagebuch steht unter dem 16ten bemerkt: „Brief des Todes von meiner Schwester; dunkeler zerrissener Tag." — und zwischen den leer gebliebenen 17—19ten Juli nur: „Leiden und Träume." Daß er an diesem Tage an Auguste schrieb, beweist, wie

sehr sie sein Herz noch immer in trüben Stunden zu erhellen vermochte.

2) Diese hieß Louise, Henriette aber die oft erwähnte erste Gemahlin des Grafen Bernstorff, Augustens ältere Schwester.

Siebzehnter Brief.

Beste! heute nur ein Wort, und ein paar Lieder von mir, komponirt von einem lieben Jungen [1]), dem Fülle im Herzen ist. Hier auch ein Schattenriss von Klopstock. Die Lieder lassen Sie nicht abschreiben auch nicht die Melodien. Nächstens kriegen Sie mehr. Hier indess eine Grabschrifft.

Ich war ein Knabe warm und gut
Als Jüngling hatt ich frisches Blut

Versprach einst einen Mann
Gelitten hab ich u. geliebt
Und liege nieder ohnbetrübt
Da ich nicht weiter kann.
Den 17. Merz 78.

G.

1) Wahrscheinlich Carl Siegmund von Seckendorf, der die Volkslieder herausgegeben, mit Composition von ihm. (Drei Sammlungen Volks- und anderer Lieder, mit Begleitung des Pianoforte. 1779—1782.)

(Die hier folgende Grabschrift ist auch meines Wissens noch nicht im Druck erschienen.)

Achtzehnter Brief.

Für ihr Andencken liebes Gustgen danck ich Ihnen recht herzlich. Die kleine gute Schardt will ein Zettelgen von mir, sie ist in meinem Garten mit mehr Gesellschafft an einem schönen schwülen Abend. Lange hab ich mir vorgesetzt Ihnen etwas zu schicken und zu sagen, es ist aber kein stockigerer Mensch in der Welt als ich wenn ich einmal ins stocken gerathe [1]).

Grüsen Sie die Brüder, schreiben mir wieder einmal von sich, und knüpfen Sie wenn Sie mögen den alten Faden wieder an, es ist ia dies sonst ein weiblich Geschäfft. Adieu. Den 3. Juny 1780.

G.

1) G. war ein halbes Jahr mit dem Herzog in der Schweiz gewesen. Aber der Grund des Stockens lag tiefer. Ein paar Zeilen im Jahre 78, wieder ein paar im Jahre 80, noch ein Lebenszeichen im Jahre 82. Dann nichts mehr. Weiter unten wird mehr darüber bemerkt.

Neunzehnter Brief.

Ihr Brief meine Beste hat mich beschämt, und mich meine Nachlässigkeit verwünschen gemacht.

Zu Anfang des Jahrs redete ich mit der kleinen Schardt ab, Ihnen ein Portefeuille zu mahlen und es zum Geburtstag zu schicken. Es stand lange gestickt in meiner Stube und ich konnte nicht dazu kommen, daß endlich der 15te ver-

strich. Wäre es fertig geworden so hätten Sie es den Tag drauf als Ihr Brief abgegangen war erhalten. Nun hat es Frau v. Stein gemahlt, ist aber auch nicht glücklich gewesen der Atlas floss, er war zu dünne, es ist eben kein Glück und Segen dabey.

Behalten Sie mich lieb, grüsen Sie die Brüder! alles Glück dem neuen Paare [1])! Ich bin wohl und noch immer in meinem Thale. Geniesen Sie des Lebens.

Weimar den 4. März 82.

Goethe.

1) Friedr. Leop. Stolberg vermählte sich in diesem Jahre mit der holden Agnes von Witzleben.

So endigt dieser Briefwechsel! — Denn wenn vierzig Jahre später noch einmal die Gedanken ausgetauscht wurden, so ist das in keinem Falle als eine Fortsetzung dieser Briefe zu betrachten. — Aber schön und erhebend ist es, was noch folgt. — Als ein Faden, das Ende an den Anfang, das ernste Alter an die brausende Jugend zu knüpfen, mögen die folgenden Betrachtungen dienen, die meine Frau im ersten Eindruck, den der, zu ihrem Eigenthum gewordene, unschätzbare Nachlaß der verstorbenen Gräfin auf sie machte, niederschrieb.

Köln, im Frühjahr 1837.

Als erste Ursache des allmäligen Einschlafens und endlichen Aufhörens dieses Briefwechsels muß wohl die immer größer und mannigfaltiger werdende Geschäftsthätigkeit Goethe's betrachtet werden. Er hatte mit sich selbst genug zu thun, um in dem sich thürmenden Drange heterogener Geschäfte, wozu er von Natur wohl tüchtig, woran er aber in keiner Weise gewöhnt war, sein Inneres nicht zu verlieren. — Gewiß ist es, daß mit dem Aufhören dieser Korrespondenz das Band, das ihn mit der Familie Stolberg verknüpfte, sich gänzlich lösete. —

Die nicht zu billigende Art Friedrich Leopold's, den Weimarischen Antrag und sein ei-

genes Versprechen plötzlich keiner Berücksichti-
gung mehr werth zu halten, hatte Goethe
wohl gegen beide Brüder, unter denen dieser
jüngere immer sein Liebling war, erkältet. —
Sein Hinneigen zu ihnen war ohnehin kein
auf Erkennen des (allerdings vorhandenen)
innern Werthes gebautes, durch Gewohnheit
befestigtes Freundschaftsverhältniß; — es wa-
ren eben an zwei verschiedenen Punkten Deutsch-
lands drei Jünglinge aufgeschossen, die, in
demselben Zeitraume geboren, ihre innere
Schöpfungskraft fühlten. So hatten sie sich
gleich einander verkündigt, und mit Begeiste-
rung erfaßte Goethe die ihm dargebotene
Hand der Geistesverwandten, wie er sich über-
haupt damals leicht und schnell anschloß, was
ja auch aus dem vorliegenden Briefwechsel
mit Augusten erhellt, der die Stadien vom

ersten geistigen Erblicken bis zur rücksichts-
losesten Hingebung gleich in den ersten
drei Briefen und in weniger als 6 Wo-
chen Zeit durchmacht; — die Gewohnheit
aber hatte nicht Zeit gehabt, ihren Zauber
über das Verhältniß auszubreiten, und nie
hatten sie sich im ruhigen Genusse eines häus-
lichen Lebens, immer nur im Fluge, oder in
einem Wirbel von Vergnügungen gesehen. So
ist es natürlich, wenn ihr Bild, da es ihm
aus den Augen kam, auch in seinem Sinne
in den Hintergrund trat, während auch sie —
(die Stolberge — Christian als Amtmann
in Tremsbüttel, Friedrich Leopold ebenfalls in
Staatsdiensten) — den Jugendtraum nicht
länger fortträumen konnten. — Gräfin Au-
guste lebte, glaube ich, abwechselnd bei ihren
Geschwistern, bis sie im 30sten Jahre ihres

Alters (1783) den Witwer ihrer älteren Schwester, Grafen Andreas Peter von Bernstorff, heirathete.

Ihr Bruder, Friedrich Leopold, hatte sich schon früher (1782) mit seiner Agnes — der Tante der Justizräthin Hegewisch in Kiel — vermählt; und, was man auch früher an jugendlichem Übermuth in ihm mag zu tadeln gehabt haben, jetzt war er gewiß der weichste, bestimmbarste und dabei der edelste Mensch — ein vollkommener Gegensatz zu Voß, der zwar auch brav und gut, aber ein steinerner Mann war, einer, den schwerlich ein Kummer in's Grab gebracht haben würde. 1788 starb Agnes und mit ihr Stolberg's Jugendfreude; hatte er auch das Glück, zwei Jahre später eine vielleicht nicht minder edle Gemahlin zu

finden, so fingen jetzt doch seine, zu einer andern Seite sich hinneigenden Ueberzeugungen an, ihn mit seinen Freunden und Liebsten in Zwiespalt zu bringen, wovon — was Goethe betrifft — sich z. B. in den Xenien und im Briefwechsel mit Schiller starke Spuren finden. Goethe war jeder mystischen Richtung so von Grund aus entgegen, daß er natürlich Alles, was in dieser Sache gethan und gesagt ward, unmöglich billigen konnte. Indeß sprechen einige Zeilen, überschrieben: „Voss contra Stolberg", deutlich aus, wie unheimlich ihm später diese heftigen Faustkämpfe waren, die zu nichts dienen konnten, als Hader und Zwist anzufachen, und wenn mancher Enthusiast für die Vossische Sache, wie auch mancher Eiferer für politische Freiheit, ihn tadeln konnte, daß er in solchen höchsten Le-

bensfragen zu passiv geblieben sei, so ist es doch auch schön, daß noch ein idyllisches Lustwäldchen in Deutschland übrig geblieben ist, wo die Springbrunnen ruhig plätschern, wie einst in Alhambra, wo die Sonne freundlich durch Myrthengebüsche glänzt und wo auf wohlunterhaltenen Kieswegen die kleinen Vögel ihre Krümchen unverkümmert aufpicken können. — Die Anderen machen es wie jenes Löwenpaar, welches so grimmig einer über den andern herfiel, daß zuletzt von den beiden edlen Thieren nichts übrig blieb als die Schwanzspitzen. Weil Goethe es sein Lebenlang in Allem anders hielt, deshalb steht er intakt da, ein hehres Standbild für alle Zeiten.

Es kann nicht meine Absicht sein, alte Wunden aufzureißen, alte Dämonen zu wecken;

nur das will ich sagen, daß ich, die das Schicksal erst mehrere Jahre nach Stolberg's Tode nach Holstein versetzte, dort nie von ihm mit jener Erbitterung sprechen hörte, die seinen Konsorten reichlich gezollt wurde. Denn man ist in Holstein eifrig protestantisch, und wenn Jemand in Verdacht geräth, sich zum Katholicismus zu neigen, sagt man sich's lieber in's Ohr, um ihm ja nicht zu nahe zu treten. — Auch Graf Stolberg's Geschwister gehörten zu diesen strengen Protestanten, und doch hat auch in ihnen des Bruders Religionsänderung keine Spannung, sondern nur einen innigen Schmerz zur Folge gehabt; — ja man sagt, die eine unvermählte, geistreich-excentrische Schwester sei einmal selbst übergetreten, weil sie meinte, die Religion, die ihr geliebter Fritz sich gewählt,

müsse doch über Alles tröstlich und erhaben sein; aber ihr protestantisch-holsteinischer Sinn habe es nicht lange ausgehalten und schon nach 14 Tagen sei sie zu ihrem alten Glauben zurückgekehrt. — In diesem Glauben war aber ein großer Kreis in ganz Deutschland um so eifriger, weil er eben von gefährlichen Abtrünnigen angefochten ward; mit dem schönen Worte Goethe's, das sein letzter Brief noch bringen wird: „das Land jenseits habe viele Provinzen", — konnte mancher treue Anhänger orthodoxer Lehren sich nicht trösten; Andere hingegen, und wohl die Meisten, neigten sich zur Goethe'schen Lehre, und so entstand ein Abängstigen um fremde Seelen, ein Hinüberziehen, eine Furcht vor Ketzerei und Katholicismus, Un- und Aberglauben, die alle leidenschaftlichen Gefühle in Anspruch nah-

men, welche noch wenige Jahre vorher der Vaterlandsliebe allein gewidmet waren. — Daß auch der hochstehende Goethe von vielen Seiten stark belagert und beschossen ward, versteht sich von selbst; er machte es aber wie etwa der Kommandant einer Festung, die auf dem Gipfel der Jungfrau erbaut wäre; er ließ sie schießen und war sicher, daß kein Geschoß zu ihm hinauf gelangen würde; denn das Schicksal hatte ihn „dahin gestellt, wo ihn die gewöhnlichen Qualen der Menschheit garnicht mehr erreichten." So begnügte er sich damit, hin und wieder eine Kugel von seiner festen Burg hinabzuwerfen, wie:

„Jeder solcher Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgethan;
Sei nur brav zu jeder Stunde,
Niemand hat dir etwas an."

Oder:

„Wirst du die frommen Wahrheitswege gehen,
Dich selbst und And're trügst du nie.
Die Frömmelei läßt Falsches auch bestehen,
Derwegen hass' ich sie."

Manchmal wehrte er sich auch scherzhaft; so an Frau K. in C.:

„Wenn schönes Mädchen sorgen will
Für meine Seligkeit,
So ist ihr zartes Herzchen still
Der Liebe schon geweiht.
Doch Pfarrers Wittib mahnt mich an
Aus ihrem Ofenwinkel;
Fürwahr ich sehe nichts daran
Als Eitelkeit und Dünkel.
Beim Heiland möcht' ich Euch nicht gern
Für die Empfehlung danken;

Gesunde kennen unsern Herrn
Weit besser als die Kranken."

Bekannt ist, wie er auch Lavater derb abfertigt. Aber Stolberg's Uebertritt war ihm gewiß ein Schmerz, wie Allen, die ihn geliebt hatten. Man fragte ihn einst in Jena, als die Kirchengeschichte Stolberg's sehr gepriesen ward und Damen sie lasen, was er davon halte? — Goethe verfiel sofort aus einer heiteren Laune in eine sehr ernste, wurde zurückhaltend in seinen Äußerungen und sprach nur mit wenigen Worten die Ansicht aus: „man müsse sich von solchen Büchern nicht führen lassen; man urtheile danach über menschliche und göttliche Dinge und am mehrsten über eigene Zustände befangen. Ihn ängstige dergleichen." Er wurde dann, obwohl er im

Kreise schöner Frauen war und lange weilte, immer stummer, und saß wohl zwei Stunden, nur einzelne halbdeutliche Laute sprechend, fast unbeweglich auf seinem Stuhle, wobei die Augen häufig rollten. Ich sollte meinen, es ging damals an seiner Seele viel vorüber.

Bei der Gräfin Auguste lebte Goethe in geheiligter, obgleich wehmüthiger Erinnerung fort. Sie gehörte zu den wahrhaft frommen Seelen, die ein warmes Jugendgefühl nie ausrotten, wenn sie sich auch mit der spätern Entwickelung eines Freundes nicht versöhnen können. Manches, was Goethe schrieb, mußte — gestehen wir es uns — ihrem ganz reinen Herzen unverantwortlich vorkommen; was soll z. B. eine ganz hingebende, den Vorschriften der Bibel buchstäblich folgende Gattin zu den

Wahlverwandtschaften sagen? Sie müssen ihr wie ein Frevel an dem Heiligsten erscheinen. — Und es giebt wirklich noch solche Seelen, obgleich man nicht begreift, wie sie sich in unserer verderbten Welt erhalten können. — So gerieth die würdige Frau nach und nach, vielleicht auch von Außen dazu gestachelt, in eine wahrhaftige, herzliche Angst um Goethe's Seelenheil, der so viel, ihrem Glauben direkt Widersprechendes geschrieben hatte; — ihr mußte es ja vollkommen sündlich und selbst unmöglich vorkommen, daß man um des Witzes oder um der Schönheit willen auch nur ein leichtfertig Wort stehen lassen könne; — und so entstand endlich, nach langen Jahren des Kampfes zwischen der Furcht, verkannt oder gar verspottet zu werden, und der Hoffnung, vielleicht eine günstige Sinnesän-

derung zu veranlassen, der folgende rührende Brief, dessen Werth und Schönheit jeder erkennen muß, der es vermag, sich auf den Standpunkt der Verhältnisse und der Sinnesweise der Schreiberin zu versetzen.

Goethe's Antwort aber steht ganz allein unter allem bis jetzt von ihm Bekannten da. Er hat nicht geschwiegen, er hat nicht gespottet, er hat nicht nachgegeben; — aber er hat mit einer Art von Andacht in der Rückerinnerung des früheren Verhältnisses geantwortet, mit einer Liebe, einer Würde, einem freudigen Blick in die Zukunft — daß die ganze Welt, wenn sie diesen Briefwechsel mit verständiger, inniger Aufmerksamkeit liest, ihre Freude an dem herrlichen Manne haben muß, der so groß war — und dabei so gut.

Zwanzigster Brief.

Die Gräfin Bernstorff an Goethe.

Bordesholm, den 15. Oktbr. 1822.

Würden Sie, wenn ich mich nicht nennte, die Züge der Vorzeit, die Stimme, die Ihnen sonst willkommen war, wieder erkennen? nun ja ich bins — Auguste — die Schwester der so geliebten, so heiß beweinten, so vermißten Brüder Stollberg. Könnten doch diese aus der Woh-

nung ihrer Seligkeit, von dort, wo sie Den schauen an den sie hier glaubten — könnten doch diese, mit mir vereint, sie bitten: „Lieber, lieber Goethe, suchen Sie den, der sich so gerne finden läßt, glauben Sie auch an den, an den wir unser Lebelang glaubten.“ Die seelig Schauenden würden hinzufügen, „den wir nun schauen!“ und ich sage: „der das Leben meines Lebens ist, das Licht in meinen trüben Tagen, und uns allen dreyen Weg, Wahrheit und Leben, unser Herr und unser Gott war.“ Und nun, ich rede auch im Namen der Verklärten Brüder, die so oft den Wunsch mit mir aussprachen: „Lieber lieber Goethe, Freund

unserer Jugend! Genießen auch Sie das Glück, was schon im irdischen Leben uns zu Theil ward, Glaube, Liebe, Hoffnung!" und die Vollendeten setzen hinzu: „Gewißheit und ewiger seliger Frieden harrt dann auch deiner hier." — Ich lebe zwar nur noch in Hoffnung dessen, was zukünftig ist, aber in seliger Hoffnung, die mir so zur Gewißheit geworden ist, daß ich Mühe habe, die unendliche Sehnsucht darnach zu stillen. — Ich las in diesen Tagen wieder einmal alle Ihre Briefe nach — the Songs of other times — die Harfe von Selma ertönte — Sie waren der kleinen Stolberg sehr gut — und ich Ihnen auch so

herzlich gut — das kann nicht unterge-
hen — muß aber für die Ewigkeit be-
stehen — diese unsre Freundschaft — die
Blüthe unsrer Jugend, muß Früchte für
die Ewigkeit tragen, dachte ich oft —
und so ergriff es mich beim letzten Ihrer
Briefe, und so nahm ich die Feder. —
Sie bitten mich einmal in Ihren Brie-
fen, „Sie zu retten;“ — nun maaße
ich mir wahrlich nichts an, aber so ganz
einfältigen Sinnes bitte ich Sie, retten
Sie sich selbst. Nicht wahr Ihre Bitte
giebt mir dazu einiges Recht? — und
ich bitte Sie immer, hören Sie in mei-
nen Worten, die Stimme meines Bru-
ders, die sie so herzlich liebten — Ich

habe dann einen Wunsch, einen dringenden Wunsch ausgesprochen, den ich so oft wollte laut werden lassen: o ich bitte, ich flehe Sie lieber Goethe! abzulassen von Allem was die Welt Kleines, Eitles, Irdisches und nicht Gutes hat, — Ihren Blick und ihr Herz zum Ewigen zu wenden. — Ihnen ward viel gegeben, viel anvertraut, wie hat es mich oft geschmerzt, wenn ich in Ihren Schriften fand, wodurch Sie so leicht andern Schaden zufügen — O machen Sie das gut, weil es noch Zeit ist — Bitten Sie um höhern Beystand und er wird Ihnen, so wahr Gott ist, werden. — Ich dachte oft ich könnte nicht ruhig sterben, wenn

ich nicht mein Herz so gegen den Freund meiner Jugend ausgeschüttet hätte — und ich denke ich schlafe ruhiger darum ein, wann mein Stündlein schlägt — die Jahre nicht nur, sondern viel früher haben unsägliche Leiden mein Haar schneeweiß gebleicht — aber nie wankte in mir das feste Vertrauen zu Gott, und die Liebe zu meinem Erlöser — Bei allem was mich traf tönte es tief und stark in meinem Inneren: „Der Herr hat alles wohl gemacht!" — Der Gott meiner Jugend, ist auch der Gott meines Alters — Als wir uns schrieben, war ich mir das glücklichste Geschöpf auf Erden, wie reich war ich! früh durch die besten Eltern — Ge=

liebt von den besten Geschwistern — später das geliebte Weib des Mannes meines Herzens — Mutter der besten Kinder. — Aber welche Trübsale wurden mir zu Theil — der einzige von mir geborne Knabe, ein Kind von 4 Jahren, der die Wonne der Eltern und der Stolz der Mutter — ich sage nicht daß ich ihn verlor, — was für ihn Gewinn war, sah mein Mutterherz nie für Verlust an; er gewann den Himmel, und nur mir ward der unsägliche Schmerz zu Theil, und so konnte ich selbst im heißen Schmerz Gott danken; und später — verlor ich den angebeteten Gatten — O dies war mir ein ganz neuer, eigens, mit nichts

zu vergleichender Schmerz — mir blieben noch die lieben Geschwister. Ach die herrlichen, die unaussprechlich geliebten Brüder! Ein Sturm riß den Jüngern hin und zerstörte die vorher noch Jugendvolle Lebenskraft des Ältern — durch diesen doppelten, so schnell auf einander folgenden Verlust, fühlte ich mich wie aufs neue verwaiset, — Aber dennoch prieß ich Gott — Ich finde sie ja alle wieder Eltern, Geschwister, Freunde, Kinder und den geliebten Gatten — So gerne nähme ich auch die Hoffnung mit mir hinüber, Sie, lieber Goethe, auch einst da kennen zu lernen — Noch einmal bitte ich Sie — schlagen Sie es der nicht ab, die

Sie einst Freundin, Schwester, nannten. — Ich bete für Sie, daß Sie es ganz erfahren mögen, wie freundlich und gütig der Herr ist, wie glücklich die auf ihn trauen.

Bitte, lassen Sie dieß unter uns bleiben. — Wollen Sie mir antworten? Ich möchte wissen wo Sie sind, was Sie treiben. Ich lebe meistens still auf dem Lande — meine liebe Enkelin, Tochter meines jüngsten Sohnes, ist bei mir — Sie ist 13 Jahre — meine Liebe, meine Freude. Ich reiche Ihnen freundschaftlich meine Hand. Ihr Andenken ist nie in mir erloschen und meine Theilnahme für

Sie immer lebendig geblieben. Meine Wünsche für Ihr wahres Wohl auch. — Manches betrübte mich oft — Ich will so lange ich lebe, noch recht für Sie beten — Mögten Sie sich darin noch recht mit mir vereinigen — Mein Erlöser ist ja auch der Ihrige, es ist auch in keinem andern Heil und Seligkeit zu finden. Ob Sie wohl noch an mich dachten? Bitte schreiben Sie ein Paar Worte.

Die Adresse ist: An Auguste Bernstorf — Stolberg, in Bardesholm, durch Hamburg.

Den 23. st: Sie bitten mich in einem Ihrer Briefe, nachdem Sie so lange

geschwiegen hatten: „den alten Faden wieder anzuspinnen, es sei dieß ja ohnehin ein weibliches Geschäft." Da ist er denn wieder angesponnen, und o! möge er sich denn nun bis in die Ewigkeit hineinspinnen! — So leben Sie denn wohl, und verkennen Sie meine Absicht nicht — Lassen Sie, ich bitte Sie, dieß ganz unter uns bleiben.

Einundzwanzigster Brief.

Antwort.

Goethe's letzter Brief an Auguste.

Von der frühsten, im Herzen wohlgekannten, mit Augen nie gesehenen theuren Freundin endlich wieder einmal Schriftzüge des traulichsten Andenkens zu erhalten war mir höchst erfreulich-rührend; und doch zaudere ich unentschlossen was zu erwiedern sein möchte. Laßen Sie

mich im Allgemeinen bleiben, da von besonderen Zuständen uns wechselseitig nichts bekannt ist.

Lange leben heisst gar vieles überleben, geliebte, gehasste, gleichgültige Menschen, Königreiche, Hauptstädte ja Wälder und Bäume die wir jugendlich gesäet und gepflanzt Wir überleben uns selbst und erkennen durchaus noch dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Leibes und Geistes übrig bleiben. Alles dieses Vorübergehende lassen wir uns gefallen; bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit.

Redlich habe ich es mein Lebelang mit mir und andern gemeint und bei allem irdischen Treiben immer aufs höchste hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir also immerfort so lang es Tag für uns ist, für andere wird auch eine Sonne scheinen, Sie werden sich an ihr hervorthun und uns indessen ein helleres Licht erleuchten.

Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In unseres Vaters Reiche sind viel Provinzen und, da er uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für beyde gesorgt seyn; vielleicht

gelingt alsdann was uns bis jetzo abging uns angesichtlich kennen zu lernen und uns desto gründlicher zu lieben. Gedenken Sie mein in beruhigter Treue.

Vorstehendes war bald nach der Ankunft Ihres lieben Briefes geschrieben, allein ich wagte nicht es wegzuschicken, denn mit einer ähnlichen Aeusserung hatte ich schon früher Ihren edlen, wackern Bruder wider Wissen und Willen verletzt. Nun aber, da ich von einer tödtlichen Krankheit ins Leben wieder zurückkehre, soll das Blatt dennoch zu Ihnen, unmittelbar zu melden: daß der Allwaltende

mir noch gönnt, das schöne Licht seiner Sonne zu schauen; möge der Tag Ihnen gleichfalls freundlich erscheinen und Sie meiner im Guten und Lieben gedenken, wie ich nicht aufhöre mich jener Zeiten zu erinnern wo das noch vereint wirkte was nachher sich trennte.

Möge sich in den Armen des alllieben-den Vaters alles wieder zusammen finden.

Weimar den 17. Apr. 1823.

Wahrhaft anhänglich

Goethe.

Anhang.

Neben den hier abgedruckten Briefen an die Gräfin Bernstorff lag noch ein kleiner Brief von Goethe's Hand, wie aus dem Inhalt erhellt an die Grafen Stolberg und einen Dritten, wahrscheinlich ihren Reisegefährten, den Grafen Haugwitz, gerichtet, dessen in der Note zum 5ten Briefe gedacht ward. Die etwas übermüthig geschriebenen Zeilen hätten unbekannt bleiben mögen, wenn der Schlußsatz nicht wäre. Der Zeitpunkt, in dem sie geschrieben wurden, ist, da auch das datum

fehlt, nicht genau zu bestimmen; höchst wahrscheinlich aber fällt derselbe zwischen die datums des 9ten Briefes — 20. September bis 22. November 1775; und vermuthlich hat Graf Christian Stolberg, der jenen Brief seiner Schwester sandte (s. den 10. Brief), damals diese Zeilen beigelegt, die er jedoch schon früher erhalten haben mußte, weil G. schon am 7. November selbst in Weimar ankam und hier noch die Stolberge auffodert, „hierher" zu schreiben, wenn sie nach Weimar kämen. —

Die Anspielungen auf das Meerweib, auf das Hauen nach dem Bade rc. beziehen sich ohne Zweifel darauf, daß die jungen Grafen, zum Skandal der sittsamen Darmstädter, sich in einem Weiher unfern der Stadt nackend

gebadet hatten und dies an andern Orten wiederholten, nicht, wie Goethe meint, um sich in einen Naturzustand zu versetzen, sondern vermuthlich aus bloßer Unkunde, daß man in einer solchen Abwaschung etwas Unanständiges finden könne, da in ihrem Vaterlande, und namentlich in Kiel, den Sommer hindurch die ganze männliche Welt zu allen Tageszeiten plätschernd und schwimmend im Hafen liegt, während die Damen, in Böten spazierenfahrend, wenn sie in die Nähe solcher badenden Gestalten kommen, sich damit begnügen, wo anders hinzusehen, ohne darüber ein gewaltig Geschrei zu erheben und ohne darum den anders gewöhnten Landstädterinnen an wahrer Sittenreinheit nachzustehen.

Goethe an die Gebrüder Stolberg.

(Wahrscheinlich Anfang Oktober 1775.)

Mir ist wie mir's seyn kann. Danck euch Ungeheuern für eure Briefe, und so das Meerweib nicht schreibt, so haut's, wenn es aus dem Bade steigt mit Nesseln. Ich hab euch drey dramatisirt. Gr. Christian Truchsess, Gr. Fr. Leopold und Juncker Curt. Wo ihr auf dem grosen Krönungs-Saal zu Franck-

furt in **naturalibus** hingestellt seyd. Wenn ich nach Weimar kan, so thu ichs wohl. Gewiss aber euch zu Liebe nicht! Und keinem Menschen zu Liebe, denn ich hab einen Pick auf die ganze Welt. Ich gönn euch eure Reise, die ist eurer Werth! Und darf sich kein Hund ihrer rühmen, und werdet begafft werden darob wie sich's ziemt.

Zimmerm: hat euch weidlich geprie- sen. Da sind unendliche Briefe an's Meerweib. So lebt wohl lieben Brü- der. Was ich treibe ist . . . . [1]) werth, geschweige einen Federstrich. Gust- gen ist ein Engel. Hohls der Teufel,

---

daß sie Reichsgräfin ist — — übrigens bin ich mit der vollkommensten

---

schreibt hierher wann ihr nach Weimar kommt.

1) keinen Schuß Pulver? — Die Worte sind im Original ausgerissen.



